Sibyllen und Sibyllinen.

Zweite Abteilung: Die noch existierende Sibyllinensammlung, ihr Inhalt und ihre Entstehung.

In der Programmabhandlung des Gymnasiums Ellwangen für das Schuljahr 1902/03 ist zunächst die geschichtliche Existenz einer ursprünglichen Sibylle oder weissagenden Frau im grauen Altertum, sodann die Stellung der verschiedenen antiken Schriftsteller zur Frage: eine oder mehrere Sibyllen? behandelt worden, weiterhin die Entstehung der ältesten Sammlung von sibyllinischen Sprüchen, der Inhalt des ältesten carmen Sibyllinum, die Sammlung von Fragmenten solcher Sibyllinen bei profanen griechischen und römischen Autoren und endlich in eingehender Weise, besonders an der Hand der livianischen Berichte, die Bedeutung und der Einfluss der libri Sibyllini bei den Römern und deren Ausnützung im römischen Staatsinteresse.

Jetzt wenden wir uns zu der heute noch vorhandenen Sammlung von Sibyllinen, zu ihrem Inhalt und ihrer Entstehung.

Aus welcher Zeit datiert diese Sammlung? Jedenfalls aus der gleichen Zeit, aus der auch die in den meisten Handschriften überlieferte Vorrede stammt. Diese ist griechisch, wie die Sibyllinenverse selber. Der Name des Verfassers ist nicht genannt. In Wirklichkeit ist es ein anonymer Schriftsteller im oströmischen Reich, der die Sibyllenliste des Lactanz (I. Progr. S. 4) vor sich hatte, diesen aber noch für einen bedeutenden Philosophen und vordem capitolinischen Priester hält und nach allem der Regierungszeit Justinians, also dem 6. Jahrhundert angehört; dagegen später, im eigentlichen Mittelalter, finden wir die sibyllinischen Bücher bei den Byzantinern fast gar nicht mehr erwähnt; sie scheinen nach den Worten Alexandres (II 422) den meisten, die im Orient lebten, unbekannt gewesen zu sein. Dieser Verfasser der Vorrede hat, wie er selber sagt, die Bücher mit den Sibyllensprüchen zerstreut und ungeordnet vorgefunden, sie aber in einem Werk zusammengestellt und einigermassen geordnet, und zwar so, wie wir — abgesehen von den 1817 und 1828 nach einer Mailänder und zwei vatikanischen Handschriften von Angelo Mai herausgegebenen Büchern XIV und dann XI—XIV — sie im Buch I—VIII heute noch haben. Was aber der Verfasser der Vorrede über den Inhalt der Sammlung sagt, passt freilich mehr zu den ersten zwei Büchern. Er betont nämlich gleich im Eingang, das Lesen der sibyllinischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bücher mit all den in ihnen enthaltenen christlichen Lehren, geschichtlichen Rückblicken und vielfachen Prophezeiungen werde nicht ohne Nutzen sein. Der Ansicht von Geffcken, der Verfasser dieses Prologs scheine wesentlich die Sibyllensammlung der vollständigeren Tübinger Theosophie benützt zu haben (Or. Sibyll. S. 1) widerspricht sehr entschieden Bousset (Herzog-Hauck, Realencykl. für prot. Theol. und Kirche, XVIII 266). Möglich, dass der Anonymus (nach der Vermutung von Alexandre) (II 434) zuerst auf Buch 1 und 2 stiess; diese haben nämlich — wie man aus den Handschriften erkennt — ursprünglich ein Buch gebildet; so entstand dann in ihm der Plan, aus den zerstreut vorliegenden Büchern ein harmonisches Ganzes zu bilden; möglich auch, dass er selber manches aus diesen Büchern wegliess, was zu seinem ursprünglichen Plan, ein Zeugnis aus alter, heidnischer Zeit für die christliche Wahrheit zu veröffentlichen, nicht so passen wollte. Aber im Verlauf der Arbeit habe unser Schriftsteller nach Durchführung seines ersten Planes auch die übrigen sibyllinischen Bücher zusammenstellen wollen und mit dem dritten begonnen, von dem er vielleicht wusste, dass es besonders bekannt sei. Dann habe er seinen Plan geändert, weil das Werk nicht in der erwünschten Weise vorwärts gegangen sei, und schliesslich sei er davon abgestanden, alle sibyllinischen Bücher in einem Werk zusammenzufassen, und habe eine Anzahl Bücher, wie sie eben waren, in der Ordnung abgeschrieben, die ihm beim ersten Anblick als die beste erschienen sei. »Das rechnen wir ihm aber«, fährt Alexandre fort (II 435), »nicht als Fehler an, sondern wünschen ihm mehr Glück dazu, dass so die sibyllinischen Bücher so ziemlich vollständig zu uns gelangt sind.« In der Tat, so wenig unser Anonymus ein geistvoller Schriftsteller war, er hat doch zum grössten Teil uns die Sibyllinen gerettet; sonst hätten wir — abgesehen von dem späteren Fund des Angelo Mai — wohl so wenig von ihnen wie von den römischen Sibyllinen. In der Zeit des Lactanz (c. 320) hatte man die einzelnen sibyllinischen Gedichte noch gesondert und ohne Ordnung; (I. Progr. S. 13); Varro, dem Lactanz seine Notiz über die Sibyllen entnimmt, schreibt ja, es hätten (zu seiner Zeit) die einzelnen Sibyllen je ein Buch mit Sprüchen; diese Bücher liegen aber wirr durcheinander und könnten nicht auseinander gehalten werden; nur bei der erythräischen Sibylle wisse man, was ihr zugeschrieben werden dürfe, denn sie habe ihren wahren Namen ihrem Gedichte einverleibt und vorausgesagt, man werde sie Erythräerin heissen, während sie eigentlich aus Babylon stamme. So unterscheidet denn auch Lactanz die verschiedenen Bücher mit Sibyllinen als verschiedene Sibyllen und heisst es bei ihm allemal, wenn er Verse aus einem andern Buch zitiert: alia Sibylla dicit. Und wenn Prokopios, der bedeutendste Geschichtsschreiber der spätgriechisch-byzantinischen Epoche, im 6. Jahrhundert in seinem Geschichtswerk, in dem 3 Bücher vom Krieg der Byzantiner gegen die Gothen handeln, gelegentlich bemerkt, er habe alle Sibyllinen durchgelesen (Alex. II 281), so mag er allerdings nach dem Urteil unseres oben genannten Gewährsmanns unsere heutige Sibyllinen-Sammlung in den Händen gehabt haben, die zur Zeit des Prokopios oder kurz vorher fertig gestellt wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die ganze Summe von Versen in unserer heutigen Sammlung beläuft sich nach der Ausgabe von Geffcken wie der von Rzach auf die nicht unansehnliche Zahl von 4239 oder 4240 griechischen Hexametern, die ἀποσπασμάτια oder nur fragmentarisch vorhandenen Verse mit eingeschlossen. Wenn aber Blass schreibt: »Aber nur die Masse ist unverächtlich, alles andere minderwertig, und natürlich auch das einzige Echtheitssiegel vorhanden, das Ungeputzte und Ungesalbte der Form (s. I. Progr. S. 3), in der Ueberlieferung noch gesteigert, manchmal bis zur völligen Sinnlosigkeit« (S. 180), so wird man ja sagen müssen, dass zu solch strengem Urteil allerdings verschiedener Anlass in den Sibyllinen vorliegt; aber im ganzen wird Geffcken recht haben, der darauf hinweist, dass die Sibyllinen doch »durch Jahrhunderte hindurch eine ungeheure literarische und moralische Wirkung geübt haben« (Or. Sib., Einl. XVIII), also so bedeutungslos nicht sein können. Vielmehr wird sich uns bei einigem Eingehen auf den Inhalt der vorhandenen Bücher ergeben, dass dieselben kulturhistorisch nicht uninteressant sind und verschiedentlich den Reflex darstellen von der Lage des Judentums und später des Christentums in furchtbar ernsten Zeiten.

Was nun die in unserer heutigen Sibyllinensammlung vorliegende Buch-einteilung anlangt (Buch I—VIII und XI—XIV), so zeigt allerdings eine nähere Vergleichung der Handschriften, dass dieselbe erst ein Werk späterer Zeit ist (cf. Geffcken, Or. Sib. Einl. L). So war z. B. die Masse von Buch I und II (welch letzteres früher nie als solches existierte) und III vor dem Ende des 5. Jahrhunderts in drei τόμοι oder Abschnitte eingeteilt und besass man eine Zeit lang »als Sammlung nur die genannten Bücher« (l. c.); Buch III wurde einmal als 2. Buch περὶ θεοῦ gerechnet und war viel umfangreicher; es zählte 1034 Verse, unser heutiges 3. Buch dagegen hat 829 (l. c. LI). Dagegen war Buch IV etwas kürzer als unser heutiges; Buch VII war vollständiger und ist jetzt ein Auszug, und auch Buch VIII hatte ziemlich mehr Verse als heutigen Tags. Vor Buch XI–XIV wird nichts ausgefallen sein, wie Geffcken meint, der sein abschliessendes Urteil dahin abgibt: »So liegt uns denn trotz massenhafter Lücken im einzelnen die Sibyllendichtung vom 2. Jahrhundert vor Christus bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus im ganzen vollständig vor«. (l. c. LIII). Und Alexandre schreibt gegen das Ende seines Exkurses »de Sibyllinis libris hodiernis« geradezu: »Gaudemus igitur, quod integram Sibyllinorum christianorum collectionem, qualis certe saeculo sexto habebatur, paucis exceptis lacunis (Lücken) iisque non valde amplis exhibere (vorweisen) possimus.« (II 438). Freilich ist die Überlieferung des Textes eine vielfach mangelhafte; es sind altgriechische Sibyllensprüche durch Umdichtung und Eindichtung erweitert worden[1]); ja der bei weitem grösste Teil der heutigen Sammlung besteht aus solchen Veränderungen, die man mit dem ursprünglichen Text vorgenommen hat, und eine sichere Aus-

[1]) Schon daraus erkennbar, dass uns in den Sibyllinen oft Drohweissagungen begegnen in Beziehung auf Städte, Inseln und Länder, die einen alexandrinischen Juden (I. Progr. S. 7) wenig berühren mochten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheidung altgriechischer Bestandteile ist so und so oft fast ein Werk der Unmöglichkeit. In andern Fällen ist die Sache ziemlich klar. So floss z. B. die Erzählung vom Turmbau zu Babel (III 97 ff.) sicher aus heidnischer Quelle. Die Tatsache berührt auch Flavius Josephus in seinen Jüdischen Altertümern. Er sagt: »Dieses Turmbaus und der dabei stattgefundenen Sprachverwirrung gedenkt auch die Sibylle mit diesen Worten: »Da alle einerlei Sprache redeten, bauten einige einen sehr hohen Turm, um mittelst desselben den Himmel zu ersteigen. Die Götter aber erregten einen heftigen Windsturm, stürzten den Turm um usw.« (I 4, 3). Seine Quelle dabei, sofern es sich um die Sibylle handelt, ist Alexander Polyhistor (G. Or. Sib. zu III 97); in unserer Sibyllinenstelle III 101 dagegen ist aus *θεοὶ* ein *ἀθάνατος* gemacht, und heisst es:

»Aber da legte alsbald den Winden gewaltigen Zwang auf
Der Unsterbliche; drauf gleich stürzten die Winde von oben
Den gar gewaltigen Turm.«

Nicht weniger wichtig ist: bei Josephus wie bei der Sibylle wird der Turm durch Winde gestürzt, während in der Bibel davon nichts steht.

Dass das Judentum in Alexandria in der hellenistischen Zeit eine eifrige Propaganda für den Monotheismus betrieben hat, werden wir ganz am Platz finden, und dass ihm die alten Sibyllinen für solche Zwecke sehr geeignet erschienen, werden wir bei dem Israel angeborenen klugen und auf seine Vorteile ausgehenden Sinn wenigstens wohl begreifen. Also interpolierte man, schnitt die einzelnen Sprüche zu und unterdrückte das zu deutlich Heidnische, verwandelte z. B. nach der bei den Römern durch Ennius eingebürgerten rationalistischen Deutung der alten Mythen, wie sie Euemeros v. Messene aufgebracht hat, die Götter in alte Könige, liess die babylonische Sibylle verschiedenes verkünden, was den Juden aus der Bibel bekannt war, und auch noch mehr, so dass die Sibylle die ausgesprochene Vorkämpferin für den Glauben an den Einen Gott wurde. Und an die Sprüche gegen den Götzendienst schloss sich die Weissagung von Strafgerichten und besonders des Weltendes und Weltgerichtes an. Weiteren Stoff fand diese neue Sibylle an der Weltgeschichte, die nun bald an der Hand der Bibel, bald an der Hand der dichtenden Phantasie vorausgesagt wurde, manchmal förmlich ins Blaue hinein.

An die Echtheit der so wesentlich umgestalteten Sibyllinen glaubte noch Xystus Betuleius (Sixtus Birken), der a. 1545 die Editio princeps erscheinen liess »voll ehrlichen Entzückens über die Wahrhaftigkeit dieses Glaubenszeugen« (Geffcken, Einleit. S. X). Um so weniger werden wir uns über die Leichtgläubigkeit der ältesten Kirchenväter, beziehungsweise Kirchenschriftsteller den Sibyllinen gegenüber wundern (cf. I. Programm S. 42). Aber wie lange stand es an, bis man in Dionysius Areopagita nicht mehr den Verfasser der pseudodionysischen Schriften sah! »Erst mit dem Erwachen der historischen Kritik im Renaissancezeitalter begannen sie nach den ersten zweifelnden Äusserungen eines Laurentius Valla, Wilhelm Crocinus und Erasmus Gegenstand eines der hitzigsten und langwierigsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kämpfe zu werden, der je auf literarischem Gebiete durchgefochten worden ist.« (Hipler in Wetzer und Welte, Kirchenlex.[2]) III 1796). So äusserten auch betreffs der pseudo-isidorischen Dekretalen die ersten Zweifel erst im 15. Jahrhundert Nikolaus von Cusa und Johannes v. Torquemada (Funk, Kirchengesch. 259). Man hat ja vielfach zwischen den früheren Apokryphen und den Dekretalen Pseudoisidors eine Parallele gezogen, und Dillmann vergleicht diese Schriftstellerei unter fremdem Namen bei den Israeliten geradezu mit der dramatischen Kunstdichtung anderer Völker und sagt: »Sie mit dem Namen einer rein betrüglichen Schriftstellerei zu brandmarken, dazu hat man kein Recht.« (Phil. Schneider, in Wetzer und Welte, Kirchenlex.[2] X 623). So ist freilich die grosse Masse der Sibyllensprüche in der heutigen Sammlung jüdischen Ursprungs; aber das Wort Alexandres hat zweifellos seine Berechtigung: »Apocrypha quaevis non tanto contemptu excipienda; . . multum etiam prosunt ad cognoscendas antiquitatis opiniones« (I, 1).

Wenn wir nun auf den näheren Inhalt unserer heutigen Sibyllensammlung eingehen, ist zunächst nach dem übereinstimmenden Urteil derjenigen, welche sich näher damit befasst haben, jedenfalls das dritte Buch der bedeutendste und älteste Teil derselben.

Es beginnt bezeichnender Weise[1]) mit einer Anrufung des auf den Cherubim thronenden Gottes, bei dem die Sibylle in ihrer Müdigkeit und inneren Unruhe Hilfe sucht, gedrungen, wie sie sich fühlt, das auszusprechen, was Gott ihr aufträgt.

»Himmlischer«[2]), sagt sie, »hochdonnernder, der du auf den Cherubim thronest, ich flehe dich an, lass mich, nachdem ich nur Wahres verkündet, ein wenig ruhen; denn müde ist drinnen das Herz, und was wird der Sinn, von der Geissel geschlagen, gezwungen, die Stimme da drinnen allen zu künden? Aber ich will denn wieder alles sagen, was Gott mir befiehlt den Menschen zu sagen«. (V. 1—7). Und nun kommt, wie in einem Prolog, der einen Überblick über den Inhalt und die Tendenz des ganzen Buches gibt, eine Strafpredigt wider den Götzendienst und was mit ihm zusammenhängt. »Menschen«, fährt die angebliche Sibylle fort, »die ihr eine gottgeschaffene Gestalt nach seinem Bilde besitzet, warum irrt ihr ziellos umher und gehet nicht auf dem geraden Pfade, des unsterblichen Schöpfers stets eingedenk? Ein Gott lebt als alleiniger Herrscher, unermesslich im Äther wohnt er, selbstgeschaffen, unsichtbar und sieht doch selbst alles; ihn hat nicht die steinhauende Hand gemacht, noch zeigt ihn von Gold oder Elfenbein ein Bild menschlicher Kunst, sondern er selbst hat ewig sich selbst offenbart als den, der ist und vordem war und wiederum auch später sein wird. Denn welcher Sterbliche kann Gott mit den Augen sehen, oder wer wird sich unterfangen auch nur den Namen zu hören des himmlischen grossen Gottes, der die Welt beherrscht? Der mit dem Worte alles erschuf, den Himmel und das Meer, die unermüdliche Sonne und den Mond, der sich füllt, und die leuchtenden Sterne, die gewaltige

[1]) Schon damit verrät sich der Jude.

[2]) Nach der Übersetzung von Edgar Hennecke in seinen »Neutestamentlichen Apokryphen«, S. 326.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter Thetys, Quellen und Flüsse, unendliches Feuer, Tage und Nächte; er selbst, Gott ist's, der bildete den vierbuchstabigen Adam[1]), den zuerst gebildeten und seinen Namen erfüllenden, Osten und Westen und Süden und Norden. (V. 8—26). Er selbst hat festgestellt des Sterblichen Bild und Gestalt, hat die Tiere gemacht, Kriechtiere und Vögel. Ihr aber verehret nicht, noch fürchtet ihr Gott, sondern ziellos irrt ihr anbetend die Schlangen und den Katzen opfernd und den stummen Götzen, den steinernen Statuen der Menschen. Und in gottlosen Tempeln sitzt ihr vor den Türen und bangt nicht vor dem wahren Gott, der alles bedenkt, euch freuend an der Verruchtheit der Steine, das Gericht vergessend des unsterblichen Helfers (ἀθανάτου σωτῆρος), der Himmel und Erde geschaffen«. (V. 25—35).

Dieses in den Handschriften sich findende Proömium zu Buch 3 ist charakteristisch in verschiedener Richtung: der tatsächliche Verfasser bekennt sich gleich in den ersten Versen und weiterhin als jüdischen Glaubens; er weiss von Adam und sieht in der Zusammensetzung seines Namens aus vier Buchstaben in eigentümlicher alexandrinischer Gelehrsamkeit einen Hinweis auf die vier Himmelsgegenden; andererseits ist ihm Thetys, die Tochter des Meergottes Nerus, eine Personifikation des Meeres. Vor allem aber ist es ihm darum zu tun, den rings um ihn wohnenden Polytheisten Ägyptens (V. 29 ff.) ihren törichten Götzendienst mit seinen schweren sittlichen Verirrungen vorzuhalten und sie zum Monotheismus zu bekehren.

Zu dem ursprünglichen Bestand des 3. Buches gehören nach Schürer und Zöckler (479) auch die beiden Fragmente, die uns Theophilos (ad Autolycum II 36) aufbewahrt hat; aber eigentümlicherweise finden sie sich in unsern Sibyllinenhandschriften nicht. In den Ausgaben hat man sie zum Teil an die Spitze der ganzen Sammlung gestellt, zum Teil als Nachtrag der Sammlung folgen lassen (Geff. Or. Sib. 227 ff.); ersteres, sofern Theophilos sagt, sie stünden am Anfang der Weissagung der Sibylle. Und diese Vermutung wird, wie es Schürer scheint, »dadurch zur Gewissheit, dass Lactanz unter seinen vielen Zitaten nur solche Stücke aus den Theophilosfragmenten und aus unserem 3. Buch als Weissagung der erythräischen Sibylle bezeichnet, ja beide deutlich als zu einem Buch gehörig zitiert«. (l. c.) Blass hat sogar in seiner Ausgabe das erste und zweite Theophilosfragment geradezu statt der Verse 1—35 als Proömien zu Buch III eingesetzt, die allerdings die Grundgedanken der jüdischen Sibyllistik in kräftigster Weise zum Ausdruck bringen. Die Ähnlichkeit der in Rede stehenden Proömien hat Neuere auf die Vermutung geführt, es seien die obigen, in das 3. Buch einleitenden 35 oder 45 Verse das Ursprüngliche und die beiden Theophilosfragmente V. 1—35 und 1—49[2]) stellen nur eine Weiterdichtung jenem Proömium gegenüber dar, und zwar mit der unzweifelhaften Tendenz, das, was der Verfasser im ersteren noch nicht scharf genug betont habe, kräftiger und ausführlicher hervorzuheben. So neuestens besonders Geffcken in »Komp. und Entstehungszeit der Or. Sib.« Seine Ansicht ist, es seien

[1]) So heisst Adam bei der Sibylle, weil sein Name, wie sie V. 26 gleich selbst erklärt, Osten und Westen, Süden und Norden bedeute. cf. Geffcken, Or. Sib. zu III 25 f.

[2]) Bei Geffcken Or. Sib. S. 227 ff. und 230 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese angeblichen Sibyllinen-Fragmente 1—3 »nie in einer Sibyllenhandschrift gestanden, sondern ad hoc fabriziert worden«, und zwar »als Dublette unseres eigentlichen Proömiums« mit Benutzung eines griechischen Florilegiums, wie eine solche sich z. B. auch bei Clemens von Alexandrien Protr. VI 71 ff. und Strom. V 14 verfolgen lasse (l. c. 69 f. 72). Und man wird gestehen müssen, dass die Argumentation Geffckens für seine Annahme sehr viel für sich hat.

Was nun den eigentlichen Grundstock des 3. Buches betrifft, so sind die Kritiker in der Hauptsache hier[1]) ziemlich einig. So erklärt es Albert Ehrhard als feststehend, es sei dieses Buch — wie auch das 4. und 5. — ganz jüdisch oder enthalte nur geringe christliche Zusätze (Die altchristl. Literatur, 1. Abteil. S. 186). Ebenso bezeichnet Harnack das 3. Buch von Vers 97—828, ausgenommen V. 807 und 817 einerseits als alte Grundlage der ganzen Sammlung und andererseits als Zusammenstellung jüdischer Orakel wesentlich aus der Zeit um 140 v. Chr. (Die Chronologie der altchristl. Lit. I 582). So urteilt auch Emil Fehr: »Jam inter omnes constat antiquissimas oraculorum partes in tertio libro occurrere. Sed plurimi viri docti existimarunt has paene toto tertio libro (vv. 97—807) contineri, nonnullis veris[2]) oraculis ethnicis, nonnullis etiam interpolationibus mixtas«. (Studia S. 9). Und ebenso Blass (II 182): »Was im 3. Buch zusammengehört, kann mit Sicherheit auf die Redaktion oder Autorschaft eines ägyptischen, um 140 unter Ptolemäus Physkon schreibenden Juden zurückgeführt werden«. Für aus jüngerer Zeit, nämlich aus den Jahren 40—30 vor Christus stammend sehen die hervorragendsten Sibyllinenforscher den im Anfang des 3. Buches stehenden Abschnitt von V. 36—92 an (Schürer III 440).

Dieser Abschnitt zeigt gleich den echten Sibyllenton. Es heisst da: »Wehe[3]), blutdürstiges und arglistiges Geschlecht von Bösen und Gottlosen, von Lügnern und zweizüngigen, bösartigen Menschen, von Ehebrechern, Götzendienern, Leute mit arglistigem Sinn, denen ein böser, rasender Trieb im Herzen wohnt, die für sich selber zusammenraffen schamlosen Sinnes. Denn niemand, der da reich ist und hat, wird einem andern davon abgeben, sondern arge Schlechtigkeit wird bei allen Menschen sein; keine Treue überhaupt werden sie halten, und viele verwitwete Frauen werden heimlich andere lieben aus Gewinnsucht, und auch die, welche Männer erlangt haben, halten nicht die Richtschnur des Lebens inne«. (36—45).

»Aber wenn Rom, das bis jetzt noch immer zögert, auch über Ägypten herrscht« — fährt dann die Sibylle fort — »dann wird sich das grösste Königtum des unsterblichen Königs bei den Menschen zeigen; es wird kommen der heilige Herrscher, der das Szepter über die ganze Erde inne haben wird in alle Ewigkeiten der dahineilenden Zeit. Und dann wird unerbittlicher Zorn über die latinischen

---

[1]) Seit Bleek (über die Entstehung und Zusammensetzung der . . Sammlung sibyllinischer Orakel (in Schleiermachers, De Wettes und Lückes theolog. Zeitschrift 1819 und 1820).

[2]) Nach Wandinger bei Kraus, Realencyclop. der christl. Altertümer II 576 besonders V. 433—488).

[3]) Nach Blass, II. S. 186.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Männer kommen; drei werden Rom in jammervollem Geschicke zu Grunde richten. (V. 46—52). Alle Menschen werden in den eigenen Häusern umkommen, wenn vom Himmel einmal ein feuriger Giessbach herabströmt. Wehe mir, der Ärmsten! Wann wird jener Tag kommen und das Gericht des unsterblichen Gottes, des grossen Königs? Jetzt bauet ihr euch, ihr Städte, und schmückt euch alle mit Tempeln und Rennbahnen, mit Märkten, mit Bildern von Gold und Silber und Stein, damit ihr zu dem bitteren Tag gelanget. Denn es wird kommen [der Tag], wo der Geruch des Schwefels hindurchdringt bei allen Menschen. Aber was soll ich das einzelne sagen, in wie vielen Städten die Menschen vom Elend betroffen werden?« (V. 53 bis 62). Und nun werde nachher von den Sebastenern — von dem alten Samaria — Beliar [der Antichrist][1]) kommen und viele Zeichen tun . . und viele irreführen, . . dann aber werde die ganze Welt unter den Händen eines Weibes regiert werden, . . und alle Elemente der Welt werden verlassen sein von Geschöpfen, . . und das vielgestaltige Himmelsgewölbe werde herniederfallen, und ein Giessbach mächtigen Feuers werde die Schöpfung selbst in eins zusammenschmelzen, und dann . . werde das Gericht des grossen Gottes erscheinen. Kurz der Sibyllist, der in V. 52 nach Al. I 97 von Antonin. Pius, Marc Aurel und E. Verus redet, (cf. Buch V 51), sieht in der Regierung der Kleopatra in Ägypten ein Vorzeichen des Endes der Welt. Nach dieser Prophezeiung des Weltendes und Weltgerichtes (V. 63—96) wird aber der Sibyllinendichter gesprächig und kommt auf die Ereignisse vergangener Jahrhunderte zu sprechen.

»Aber wenn die Drohungen des grossen Gottes erfüllt werden« — leitet er über — »die er einstmals den Sterblichen androhte, als sie den Turm bauten im assyrischen Lande (sie waren aber alle von gleicher Sprache und wollten emporsteigen zum gestirnten Himmel); da legte der Unsterbliche den Winden mächtigen Zwang auf, und die Stürme warfen den grossen Turm nieder und erregten den Sterblichen Streit gegen einander; darum gaben denn die Menschen der Stadt den Namen Babylon«. Und nun wird die Ausbreitung der Menschen über die Erde erzählt; Kronos, Titan und Japetos gelangen zur Herrschaft; sie kommen aber in Streit, sie, »die hervorragendsten unter den redenden Menschen«, (V. 113) trotz aller Eidschwüre (V. 118), und schliesslich erregen auch die Söhne des gewaltigen Kronos, Zeus, Poseidon und Pluton, Krieg gegen ihren Vater (153) — der Anfang des Krieges für alle Sterblichen. Aber dann im Umschwung der Zeit entstand das Königreich Ägypten, dann das der Perser, der Meder, der Äthiopier und des assyrischen Babylon, dann das der Makedonier, wiederum das von Ägypten, dann das von Rom (158—161). »Und da« — fährt nun die angeb-

[1]) Fehr, Studia in Or. Sib. 53; Alexandre Or. Sib. I 98: Quod ἐκ Σεβαστηνῶν oriturus canitur Antichristus, intellige tanquam ἐκ Σεβαστῶν, id est e Romanis imperatoribus vel fortasse post illos, sed ex illis potius. Nam de Nerone Antichristo tam crebra fit apud Sibyllam mentio, ut hic quoque eius memoria sponte succurrat. Geffcken dagegen sieht in dem Beliar aus Sebaste eine »Wiederspiegelung Simons des Zauberers«. cf. Hennecke, Handb. zu den neutestamentlichen Apokryphen, S. 343.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Sibylle fort — »trat mir die Rede des grossen Gottes, des Lenkers meiner Lieder (V. 306) ins Herz und hiess mich weissagen auf der ganzen Erde und den Königen das Künftige in den Sinn legen« (V. 162—164).

»Zuerst nämlich« — heisst es weiter — »wird das salomonische Haus[1]) regieren, die Bewohner Phönikiens und Asiens . . , alsdann aber die übermütigen und unkeuschen Hellenen, darauf das grosse und listige Volk Makedoniens . . , aber dann wird der Anfang eines andern Königreichs kommen, weiss und vielköpfig (πολύκρανος), von dem westlichen Meere her, welches über vieles Land herrschen, viele erschüttern und bei allen Königen nachmals Furcht erregen wird. Alsbald aber wird unter diesen [Römern] Zwang der Gottlosigkeit sein« — er redet von Päderastie und förmlichen Knabenbordellen —; »und es wird in jenen Tagen grosse Bedrängnis unter den Menschen sein« . . und jegliche Arglist wird bei ihnen auftreten bis zum siebten Königreich, über welches ein König Ägyptens regieren wird. »Und dann wird das Volk des grossen Gottes wieder stark sein, sie, die allen Sterblichen die Wegweiser des Lebens sein werden« (167—195).

»Aber« — fährt die angebliche Sibylle fort — was hat mir Gott in den Sinn gelegt, auch dies zu sagen, was zuerst, was dann und was zuletzt für Unheil kommen wird über alle Menschen?« (196 ff.) Nun kommen eine ganze Masse von Unheil verkündenden Orakeln über die Strafe der Titanen, Tyrannenherrschaft bei den Griechen, ewige Kriege, Untergang der »erschrecklichen Phrygier«, Unheil über Troja, die Assyrer und Perser, ganz Ägypten, die Libyer und Äthiopier, Karier und Pamphilier und die Sterblichen alle, auch über die »frommen Männer« beim salomonischen Tempel (213 f.) Dann singt der Dichter das Lob dieser frommen Männer, die in ihrem Stammvater Abraham aus Ur in Chaldäa stammen und von Sterndeuterei wie von den sonstigen Künsten der Wahrsagung sich fernhalten, auf Gerechtigkeit und Tugend nur bedacht und auf Unterstützung der Armen (216—247). In der Folge prophezeit er an der Hand der Bibel von dem Zug des zwölfstämmigen Volkes unter gottgesandten Führern, um aber alsbald wieder in den Ton geschichtlicher Darstellung überzugehen; aber auch diese, denen Gott durch Moses das Gesetz gegeben, werde Unglück treffen (265), nämlich die Wegführung nach Assyrien; aber am Ende komme Gutes und die höchste Ehre (282); vom Himmel herab werde Gott einen König senden, dessen Stamm nimmermehr wanke und Gottes Tempel neu zu errichten beginne, der wiederum sein werde, »wie er zuvor war« (294).

Soweit die erste Gruppe der Weissagungen des 3. Buches. Die zweite Gruppe erstreckt sich nach dem übereinstimmenden Urteil der Sibyllinenforscher von V. 295—488 und enthält eine grosse Anzahl der verschiedensten Unglücksprophezeiungen oder »Lasten« nach der Sprache des Alten Testaments: Babylon werde die Strafe ereilen; ebenso Ägypten und das Land des Gog und

[1]) Dazu bemerkt Alexandre: »Auget poeta supra modum Salomonis potentiam. Nec primo loco ponenda erat Salomonis dominatio, qua et antiquiores alias et latiores norat ipse, qui paulo supra Babylonis et Aegypti meminerat. Redolent haec Judaei hominis fastum«. (I 107).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Magog und Libyen. Eingeleitet wird die Gruppe ähnlich wie anderwärts in den Sibyllinen; die angebliche Sibylle spricht:

»Als aber nun mein Geist abliess vom göttlichen Sange,
Und ich den grossen Erzeuger anflehte, vom Zwang mich zu lösen,
Da erhob wiederum die Rede des mächtigen Gottes
Sich mir im Herzen und trug mir auf prophetische Worte
Gegen jegliches Land und Weissagungen für Herrscher«. (295—299).

Und nachdem nun die Sibylle über die schon bezeichneten Länder und Könige ihr Wehe gerufen hat, sieht sie im Westen einen Kometen erglänzen, ein Zeichen des Schwertes, des Hungers und Todes . . und des Verlustes von Herrschern, von grossen und trefflichen Männern (334 ff.); und weiterhin prophezeit sie gähnende Abgründe und Klüfte, die sich öffnen, und das Versinken von ganzen Städten, die sie nennt in Asien, wie in Europa; und auch das böse Geschlecht der Ägypter werde dem Tode nahe kommen, und zwanzigmal soviel Italer würden in Asien dienen, als vorher Asiaten in Italien Knechte gewesen seien; ja Samos werde zu Sand werden und Delos ungekannt liegen (V. 363) und Rom eine Gasse sein[1]); gleichwohl aber werde in das Land Asien heitere Ruhe kommen, und Europa solle dann glückselig sein, Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit werde vom strahlenden Himmel zu den Menschen kommen, besonnene Eintracht, Liebe, Treue und Gastfreundschaft; aber Makedonien werde Asien schweres Leid bereiten und das feste Babylon verderben (384); vollends mit dem Auftreten eines Mannes im Purpurgewande[2]) werde Asien schlimm bedrückt werden; auch das fruchtbare Phrygien werde bald ein Zeichen erfahren, wann der Rhea beflecktes Geschlecht in Einer Nacht samt und sonders zu Grund gehe (404). Dann lässt der als Sibylle sich gerierende Dichter von Vers 414—430 das allem nach altheidnische Orakel folgen über Helena und Homer.[3]) Ein Lügen schreibender alter Mann von erlogenem Vaterlande, aber mit viel Verstand und schöner Sprache werde die Geschichte von Ilion schreiben und dabei das Spruchbuch der (erythräischen) Sibylle ausplündern. Und Götter werde er dem Priamiden Hektor und dem Peliden Achilleus zur Seite stehen lassen, während es leerköpfige (*κενοκράνους*) Menschen gewesen seien (430). Man sieht, der Monotheist hält konstant seinen Standpunkt fest. Und nun folgen Orakel an Lykien, Chalkedon, Kyzikos, Byzanz, Rhodos, an Lydien, die ganze Macht Persiens, Sidon, Kypros, Tralles, Samos, Italien, über welches einheimisches Blutvergiessen komme, an Laodikea, Korsika, Sardinien und Mysien, Galatea und Tenedos, Sikyon und Korinth — Strafgericht um Strafgericht wird verkündet (V. 433—488).

---

[1]) Ein Wortspiel Ῥώμη-ῥύμη, wie nachher Σάμος-ψάμμος und Δῆλος-ἄδηλος.

[2]) Dazu bemerkt Alexandre (I 127): Auctor libri XI ad Alexandrum haec retulit; nos ad saepe memoratum in Sibyllinis libris Hadrianum, cuius in Asiam adventus extremae Judaeorum calamitatis initium fuit.

[3]) cf. I. Teil dieses Programms S. 4, Anm.; Fehr, Studia S. 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die dritte Gruppe der Orakel in diesem Buch geht von Vers 499 bis 807. Einleitend singt die Sibylle zunächst:

»Aber als mir das Gemüt ausruhte vom göttlichen Sange,
Da erhob wiederum die Rede des mächtigen Gottes
Sich in der Brust mir und liess mich Böses verkünden den Ländern». (489—491).

Dann beginnt sie wieder mit fast endloser Ankündigung von Strafgerichten und Unheil für die verschiedensten Völker.

»Wehe, wehe, du Phönikergeschlecht, . . wehe dir, Kreta, wehe mit Schmerz beladenes, . . . wehe dir, Thrakien, wehe, wie wirst du zur Knechtschaft gelangen, . . wehe dir, Gog, . . wie viel Böses bringt dir das Schicksal!« Ja alle Menschen zugleich werde Krieg und Pest bedrängen (538); ehern werde ihnen Gott machen den grossen Himmel droben und Regenlosigkeit über die ganze Erde schicken und sie selber eisern machen (539 f.).

Und der Dichter fährt fort:

»Griechenland aber, warum vertrautest du sterblichen Herrschern?
. . Opferst den Götzen? Wer hat den Irrtum gelegt in die Seele
Dir, um solches zu tun und den grossen Gott zu verlassen?
Allvaters (*παγγενέταο*) Namen verehr', und nie sei er dir verborgen«.

Fünfzehnhundert Jahre seien es, seitdem übermütige Könige die Griechen zum Götzendienst verleitet hätten; aber wenn der Zorn des allmächtigen Gottes komme, würden sie des grossen Gottes Antlitz erkennen (557). Später jedoch werde ein heilig Geschlecht gottesfürchtiger Menschen kommen, die in Gerechtigkeit glücklich die Städte bewohnen.

Und nun erneute Aufforderung, zur Verehrung des einen wahren Gottes sich zu bekehren, mit Opfern ihn zu versöhnen, die Gerechtigkeit in Ehren zu halten und so die Übel zu vermeiden, welche über die andern kommen (634). »Dann« — orakelt der Dichter V. 652 ff. weiter — »wird Gott von Sonnenaufgang her einen König[1]) senden, der auf der ganzen Erde dem bösen Kriege ein Ende macht . . Der Tempel des grossen Gottes aber wird strotzen von Reichtum, . . die Erde ihre Früchte geben und das Meer voller Güter sein. Und es werden die Könige anfangen einander zu grollen; . . den Tempel des grossen Gottes werden sie verderben wollen . . Und das Gericht wird ihnen kommen vom grossen Gott, und sie werden alle umkommen durch des Unsterblichen Hand (672); vom Himmel werden feurige Schwerter zur Erde fallen; . . die Erde wird in Bewegung kommen, . . alles wird erbeben vor ihm, dem Unsterblichen, . . und Gott wird durch Krieg alle richten, durch Schwert und Feuer und Regen, Schwefel, Gestein und Hagelschlag. Dann werden sie den unsterblichen Gott, der so richtet, erkennen«. (693).

»Alles dieses« — fährt die Sibylle fort — »befahl der grosse und ewige Gott selbst mir zu verkünden; . . um den Tempel Gottes aber werden all seine Kinder

[1]) Zweifellos ist der Messias gemeint; cf. Tacit. Histor. V, 13: pluribus persuasio inerat antiquis sacerdotum libris contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens profectique Judaea rerum poterentur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Ruhe dann leben, von ihm beschützt; ohne Krieg werden sie sein, süsse Gesänge erschallen vielmehr aus ihrem Mund, auffordernd zur Anbetung des unsterblichen Gottes und zur Erwägung seines Gesetzes. Aber du, unglückseliges Hellas, höre doch auf hoffärtig gesinnt zu sein (732); zu dem Unsterblichen fleh', .. rühre Kamarina[1]) nicht an, .. diene dem grossen Gott, .. und tiefer Friede wird herrschen auf der gottgesegneten Erde (754).

Αὐτος γαρ μόνος ἐστὶ θεὸς κοὐκ ἔστιν ἔτ' ἄλλος[2])
αὐτὸς καὶ πυρὶ φλέξειεν χαλεπῶν γένος ἀνδρῶν[3]) (760 f.).

Wir führen diese zwei Verse im Urtext an, weil sie so recht die Grundgedanken des jüdischen Sibyllisten zum Ausdruck bringen: 1) Ein Gott und 2) Feuer der schliessliche Anteil der Bösen. Und nun aufs neue die Warnung vor Götzendienst, Ehebruch, unnatürlicher Unzucht und Kindsmord. Dann aber wieder die Prophezeiung der Errichtung eines ewigen Reiches über alle Menschen hin, und von der ganzen Erde werde man Geschenke und Rauchwerk zum Hause des mächtigen Gottes tragen, denn den Tempel[4]) des grossen Gottes werden es die Sterblichen nennen (776), und paradiesischer Friede werde auch unter der Tierwelt herrschen (cf. Jes. 11, 6—9). Dann singt der Dichter weiter:

»Dir aber will ich ein leicht zu erkennendes Zeichen verkünden,
Dass du es merkst, wann dereinst auf Erden das Ende von allem
Sein wird: wenn man dereinst an dem sternhellen Himmel zur Nachtzeit
Schwerter gen Abend erblickt und auch gegen Morgen; und wenn dann
Plötzlicher Staub vom Himmel herab auf die Erde hinsinket,
Und wenn der Glanz der Sonne mitten am Tage verschwindet«. (V. 796—802).

Und aus Felsen werde Blut träufeln, in dem Gewölk aber werde man eine Schlacht von Fussvolk und Reitern sehen; solch ein Ende des Kriegs lasse Gott kommen, aber ein jeder müsse dem grossen Könige opfern (808).

Damit schliesst die dritte Gruppe von Weissagungen in diesem dritten Buch. Die noch folgenden Verse 809—829 enthalten den Epilog und wollen über Heimat und Herkunft der Sibylle Mitteilungen geben. Vom Stachel der Raserei getrieben, habe sie Babylon verlassen und das gegen Hellas gesandte Feuer allen geweissagt; Erythräerin werde man sie nennen, eine Schamlose; bei anderen werde sie eine Tochter der Kirke heissen und eine rasende Lügnerin; aber wenn alles eingetroffen sei, dann werde man an sie denken und sie eine grosse Prophetin Gottes nennen; eine Schwiegertochter des Noah sei sie in Wirk-

---

[1]) Μὴ κίνει Καμάριναν. ἀκίνητος γὰρ ἀρείνων παρδαλιν ἐκ κοίτης ein bei verschiedenen Schriftstellern zitiertes Sprichwort; cf. Geffcken, Or. Sib. zu V. 736 f. Alexandre bemerkt dazu: Sit inter alia exemplum hoc licentiae qua Sibyllistae vulgata ante se oracula in suos usus converterunt. Quod si sensum proverbii quaeris, putamus obscuras subesse minas adversus Ptolemaeum Judaeos asperius coërcentem. (I S. 155).

[2]) Gleichlautend V. 629.

[3]) cf. Ps. 97, 3.

[4]) ναὸν statt υἱὸν nach der von den meisten angenommenen Konjektur von Alexandre; cf. Fehr, Studia S. 48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichkeit. — Obiges sind die Verse, die Lactanz oder vielmehr dem Polyhistor Varro vorschwebten, wenn letzterer von unserer Sibylle schreibt, sie habe vorausgesagt, sie werde Erythräerin genannt werden, während sie von Babylon stamme (s. I. Progr. S. 13). Wenn die Sibylle aber von dem Dichter geradezu als Schwiegertochter des Noah prädiziert wird, so kann das nur den Zweck haben, seine Weissagungen als uralt mit höherem Ansehen zu umgeben. In Wahrheit liegen, wie Zöckler (die Apokryphen des Alten Testaments S. 478 f.) mit Recht hervorhebt, schon in der 2. Gruppe der Orakel des 3. Sibyllinenbuches »deutliche Spuren des Entstandenseins der Weissagung um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts oder kurz nach derselben vor. Unter den seleucidischen Herrschern Syriens (V. 388 ff.) treten in mehr oder minder scharfer Kennzeichnung hervor Antiochus Epiphanes, sein Sohn Antiochus V. Eupator, dessen Vetter und Mörder Demetrius I., desgleichen die nächstfolgenden bis zu dem »nebengepflanzten Horn« d. h. dem Emporkömmling Trypho (146—139 v. Chr.)«.

Das 1. und 2. Buch der Sibyllinen sind in den Handschriften wie von der neueren Kritik als einheitlicher Stoff behandelt. Friedlieb (schon 1852), Dechent, Badt und Bousset haben bei ihren Forschungen über diese Bücher so gediegene Resultate erzielt, dass man im ganzen sie wird anerkennen müssen. Darnach ist für beide Bücher eine jüdische Grundschrift anzunehmen, die nur durch verschiedene christliche Interpolationen gestört ist; und entstanden ist das zusammenhängende Ganze (I 1—323, II 6—33 und 154—330) allem nach noch vor der Zerstörung Jerusalems, während die Zeit der christlichen Überarbeitung sich kaum genau wird ausmachen lassen. Bardenhewer vermutet dafür erst die zweite Hälfte des 3. christlichen Jahrhunderts. (Wetzer-Welte, Kirchenlex.[2] X 247; cf. Geffcken, Komp. S. 47 ff). Jedenfalls zeigt der christliche Interpolator verschiedentliche Anlehnung an Buch VIII (Geff. l. c. 51 f.; Fehr, Studia in Or. Sib. 14).

Den näheren Inhalt dieser zwei Bücher anlangend will diese Sibylle »vom Uranfang der sterblichen Menschen bis zum letzten Geschlecht alles vorausverkünden«. Und nun erzählt sie angeblich auf Gottes Befehl die Erschaffung der Welt. Es folgt die Erschaffung der Eva, der Sündenfall und dessen Strafe, der Beginn der Künste, aber auch der Laster:

»Und doch hielt man sie alle, obwohl sie im Hades verblieben,
Sie, die Männer des ersten Geschlechtes, für rühmliche Männer«. (I 86).

Dann folgt die Erzählung von der Erschaffung eines zweiten Geschlechtes, das »besonders gerecht verblieb«, alle möglichen Künste ersann und übte, aber auch die Magie und das Auspicienwesen; ein Geschlecht von kolossaler Gestalt, um schliesslich zur Strafe hinabzugehen in der Gehenna Glut. Und so war auch das 3.—5. Geschlecht ein »gottvergessenes Volk". Aber vor allen gerecht war allein Noah; er sollte Busse predigen, und er tut es (150—170).

»Die aber hörten ihn an und rümpften die Nase ein jeder,
Nannten gar wahnsinnig ihn«.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da beginnt Noah aufs neue zu predigen. Räuber, tyrannisches Volk und Gewalttat übende Frevler, Lügner, Ehebrecher, Sophisten und eitle Schmäher nennt er sie. Der Erderschütterer werde die Städte und Menschen zusammen vertilgen, aber Phrygien werde aus der Wasserfläche wieder auftauchen (171—196). Und nun kommt die Sintflut. Noah wird aber »satt der Gaben des Nereus« und sendet wiederholt die Taube aus, bis endlich die Arche auf den Höhen des Ararat stehen bleibt. Da erinnert sich die Sibylle, dass auch sie damals als Schwiegertochter Noahs mit den Eltern ihres Gemahls dem schrecklichen Tode entronnen sei; dann aber weissagt sie (291—323) von drei grossmächtigen Herrschern [1]), die lange und glücklich an der Regierung seien, dann von einem zweiten gewaltigen Titanengeschlecht, das dem Strafgericht verfalle. Aber wann der Allgewaltige das schreckliche Toben der Fluten zur Ruhe gebracht habe, dann komme zu den Menschen »der Sohn des gewaltigen Gottes, mit Fleisch angetan«. Und nun wird die Anbetung der drei Könige, die Predigt Johannes des Täufers und seine Enthauptung, Jesu Predigt und Wunderwirken, der Unglaube Israels, Jesu Leiden und Sterben, seine Auferstehung, Himmelfahrt, der Anfang der christlichen Kirche, der Fall Jerusalems ex eventu prophezeit teils im Anschluss an die evangelischen Berichte, teils in eigentümlicher Weise, wie z. B. V. 359 erzählt ist, die 12 Körbe bei der Brotvermehrung seien für die heilige Jungfrau bestimmt gewesen; von den Hebräern aber wird noch gesagt, dass sie umherirren, viel Unkraut unter den Weizen mischend (396) [2]); nach dem Sturz Jerusalems werde aber der ganzen Welt ein schrecklicher Aufruhr bevorstehen, und die eine Stadt werde über die andere weinen, die eine von der anderen bedrängt (399 f.).

Nach kurzer Einleitung kommt im 2. Buch die »am ganzen Körper erbebende Sibylle, die nicht wissen will, was sie erzählt«, auf das 10. Geschlecht der Menschen zu sprechen. Etliche Geschlechter vorher sind also übergangen. Die Zeit dieses 10. Geschlechtes ist ihr bezeichnet durch schreckliche Zeichen in der Natur, rasende Wut unter den Menschen; dann werde aber Gott als Retter erscheinen (33). Nun besingt der christliche Interpolator von Vers 45—153 den unsterblichen Kampfpreis der bis zum Tode getreuen Märtyrer, der Jungfräulichen und anderer Gerechten; dann gibt der Verfasser von Vers 56—148 ein Stück aus Pseudophokylides, eine Art natürlicher Sittenlehre, aber mit Anklängen an Vorschriften, wie sie in der hl. Schrift enthalten sind (s. die genauen Nachweise bei Geffcken, die Or. Sibyll.). Gewarnt ist in diesen Versen vor dem Götzendienst, vor dem falschen Richten, falschem Zeugnis und sonstigen Ungerechtigkeiten, vor Genuss von Götzenopferfleisch, ungerechtem Erwerb, Missachtung des Gastrechts, Habgier, Zweizüngigkeit u.s.f.; andererseits wird zur Übung von Wohltätigkeit aufgefordert. In neuerer Zeit wird dieser Pseudophokylides von einzelnen Kritikern als Christ angesehen (Geffcken l. c. 51; Bardenhewer, Gesch. der altkirchl. Lit.

---

[1]) Darüber Alexandre: Quinam vero tres illi viri justissimi, nisi, ut libro III. v. 110 sq., Saturnus eiusque fratres? (I 51).

[2]) cf. Matth. 23, 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II 656); aber Jakob Bernays wird mit Recht in dem Fälscher einen alexandrinischen Juden sehen aus der Zeit zwischen dem 2. Jahrhundert vor Christus und Nero. (Christ, Gesch. d. griech. Lit. S. 98; cf. Schürer III 473 ff.). Mit V. 154 tritt uns wieder echter Sibyllenton entgegen; es heisst da:

»Wenn aber einst auf der ganzen Welt dies Zeichen erscheinet,
Kinder von der Geburt an ergraut sind an ihren Schläfen:
Dann überkommt Drangsal die Menschen, Pest, Hunger und Krieg auch«.

Wann statt der Propheten lügenhafte Betrüger auf Erden reden, dann sei die Vernichtung nahe, Beliar [d. h. der Antichrist] komme da unter vielen Wundern (167); selig aber seien diejenigen, welche der Herr wachsam finde (180); der Thesbite (Elias) werde dann der ganzen Welt ein dreifaches Zeichen des endenden Lebens geben (189); im Feuer gehe alles auf (213); die Leiber erstehen, darauf aber komme Christus in Herrlichkeit, die Gerechten werden alle gerettet, die Sünder aber zu den Ungetümen der Hölle hinabgestürzt, die Guten dagegen durch Engel von der Erde entrückt; ja jenen Frommen werde Gott verleihen, dass sie die Menschen aus dem brennenden Feuer zu retten im stande seien (334) [also häretische Lehre von einer schliesslichen ἀποκατάστασις πάντων oder allgemeinen Wiederaussöhnung mit Gott.] »Ach, ich Arme«, schliesst die Sibylle, »wie wird es mir dann ergehen?« Sie habe unsinnig alle in Sünden noch zu übertreffen gesucht; und nun fleht sie um Rettung zum »hl. Mannaspender«; er möge sie auch ein wenig ausruhen lassen vom langen Sang (349).

Interessant ist auch das 4. Buch unserer heutigen Sibyllinensammlung. Es sind nur 192 Verse, wiederum mit eindringlicher Empfehlung des Monotheismus und andererseits mit Strafandrohungen an Städte und Länder.

»Höre«, beginnt die angebliche Sibylle, »Volk des stolzen Asien und Europas, was ich .. zu weissagen mich anschicke: nicht eines lügenhaften Phoibos Orakelkünderin . . , sondern die des grossen Gottes, dem die ganze Welt gehört. Glückselig werden jene Menschen auf Erden sein, die den grossen Gott lieben, . . die sich abwenden vom Götzendienst, Mord, unredlichen Gewinn, Ehebruch und Päderastie; . . . . aber wenn dann das Gericht kommt, welches Gott selber veranstalten wird, dann wird er die Gottlosen zurück ins Dunkel schicken, . . die Frommen aber werden bleiben auf der kornspendenden Erde . . Dies alles wird im zehnten Geschlecht erfüllt (V. 1—47). Zuerst werden die Assyrer über alle Sterblichen herrschen sechs Geschlechter hindurch, . . von da ab, wo durch den Zorn Gottes die Sintflut ausbrach. Sie werden von den Medern gestürzt werden, und diese werden sich der Herrschaft berühmen auf nur zwei Geschlechter ; . . den Persern ist ein Geschlecht der Herrschaft in des Reichtums Fülle beschieden. Es werden aber geschehen alle bösen Dinge, . . Kämpfe und Blutvergiessen . . und Zerstörung von Städten, wenn das stolze Griechenland nach dem breiten Hellespont gefahren kommt (V. 71) . . . Gegen Griechenland wird aus Asien ein grosser König die Lanze erhebend mit zahllosen Schiffen die nassen Pfade der Tiefe zu Fuss überschreiten, den hochgipfeligen Berg aber durchschneidend zu Schiffe durch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fahren; doch ihn wird als Flüchtling aus dem Kriege das arme[1]) Asien empfangen (V. 79). »Das arme Sizilien wird ganz und gar verbrennen eine Flut mächtigen Feuers, indem der Ätna Feuer speit. In Hellas wird Streit sein. [In der Zeit des 10. Geschlechtes aber] werden des Szepters die Makedonier sich berühmen. Theben wird schlimme Einnahme widerfahren; . . die Tyrier werden zu Grund gehen, Samos wird der Sand unter Dünen verhüllen und Delos wird verschwinden[2]). Vom Westen her aber wird ein grosser italischer Krieg erblühen, unter dem die Welt den Italern dienen wird . . Karthago, auch deine Türme werden zur Erde das Knie senken . . Auch du, Korinth, wirst einmal deine Einnahme sehen (V. 108). Es wird auch für Solyma der böse Sturm des Krieges kommen von Italien her, und den grossen Tempel Gottes wird er entleeren, wann sie abscheuliche Mordtaten vor dem Tempel[3]) vollbringen (V. 115—118). Und dann wird von Italien verschollen über den Euphrat ein grosser König . . fliehen, welcher einst die Blutschuld schrecklichen Mordes an seiner Mutter wagen wird und vieles andere (V. 123). Es ist Nero gemeint, von dem konstant und lang — wie Alexandre zu V. 116 schon bemerkt — nicht nur die Christen, sondern auch die Heiden annahmen, er sei nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern er sei nach Asien zu den Parthern geflohen und werde später zum Verderben der ganzen Welt mit ungeheurer Heeresmacht zurückkehren. »Nach Syrien aber«, fährt die Sibylle fort, »wird ein Fürst Roms kommen, der mit Feuer den Tempel von Solyma niederbrennend . . das grosse Land der Juden verderben wird« (127). Daran schliessen sich spezielle Orakel Salamis, Paphos, Kypros, die Städte Kariens und italische Städte, die mit feuriger Asche überschüttet werden (V. 133 ff.) . . . betreffend, mit schliesslicher Androhung des grossen Weltenbrandes, »wenn die Frömmigkeit aus der Welt verschwunden sei und die Menschen frevelhafte Werke vollbringen« (154). Darum die Mahnung: »Ach, ihr armen Sterblichen, . . bringet nicht zu allem möglichen Zorn den grossen Gott« und bittet um Vergebung und sühnet mit Lobpreisungen die bittere Gottlosigkeit! So wird es Gott gereuen, und er wird euch nicht verderben[5]). Solltet ihr aber nicht gehorchen, so wird Feuer über die Welt kommen; . . dann wird Gott selbst wieder die Gebeine und den Staub der Männer gestalten und die Sterblichen wieder aufrichten. Und dann wird Gott selbst richten (190).

Als 11. Geschlecht ist offenbar das unter der Römerherrschaft zu denken. Dass der Dichter dieses Buches ein Jude ist, ist soviel als ausgemacht. Schon Friedlieb hat darauf hingewiesen; ebenso Badt (in einem Programm von 1878), und Th. Zahn hat es aufs neue dargelegt, dass an einen Essener oder Hemerobaptisten als Verfasser des Gedichts nicht zu denken sei. Dass unser jüdischer

---

[1]) δειλή nach der Vermutung von Kloucek (bei Geffcken).
[2]) Das oben Buch III 363 schon dagewesene Wortspiel.
[3]) Geffcken: πρὸ νηοῦ; Rzach περὶ νηόν.
[4]) cf. III 761.
[5]) Wieder ganz die Sprache des Alten Testaments; cf. z. B. Jerem. 26, 3 und 19.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dichter dabei ebenfalls heidnische Orakel benützt hat, wie der Verfasser des 3. Buches, ist ebenso sicher; ob es erythräische sind, ist nicht auszumachen. Geffcken und Zahn nehmen an, dass »so ziemlich alle Orakel über die heidnische Vorzeit, also V. 49—114 hellenischen Ursprungs sind« (Geffcken, Komp. etc. S. 18). Dabei zeigt sich der Sänger nicht unbewandert in der griechischen Literatur (cf. Isokr., Panegyr. 89). Die historischen Tatsachen, auf die er zu sprechen kommt, sind im ganzen unverkennbar; so der Zug des Xerxes gegen Griechenland, der peloponnesische Krieg, die römischen Bürgerkriege, der jüdische Krieg und der Fall des Tempels. Auch vom Ausbruch des Vesuvs a. 79 weiss er noch und sieht darin ein Strafgericht über die Römer für das, was sie an Israel verschuldet haben (V. 132 ff.); also hat er erst etwa 80 n. Chr. geschrieben. Er ist aber, wie von Wilamowitz-Möllendorff (bei Geffcken l. c. 20) mit Recht betont, kein Zelot, sondern betrauert die bitteren Parteikämpfe der Juden während der Belagerung (V. 115 ff.). Wenn Bernhardy (Grundriss d. griech. Lit.[3] II 1, 446) dem Stil dieses 4. Buches Schwung nachrühmt, so hat das allerdings vielfache Berechtigung, wie denn auch T. Mommsen es nach Sprache und Metrik als das einwandfreieste erklärt (Geff. S. 21).

Das 5. Buch unserer Sibyllinen zählt 531 Verse, aber es ist dieses Buch, wie Reuss es mit Recht genannt hat, eine wahre crux interpretum. Schon Ewald, Hilgenfeld und Hildebrandt haben erkannt, dass zwischen den Versen 1—51 und den übrigen des Buches ein wesentlicher Unterschied ist. Erstere führen uns in »die schmerzenreiche Zeit der berühmten Latiner« (V. 1), wir werden an Romulus und Remus[1]) erinnert, dann an Julius Cäsar[2]) (13), an Kleopatra, Augustus, Tiberius, an Cajus Cäsar, Claudius, Nero[3]); »aber nach ihm gehen drei der Herrscher zu Grund durch einander« (Galba, Otho und Vitellius); »dann wird einer erstehen, ein gewalt'ger Vertilger der Frommen« (V. 35 f.) — Vespasian wird mit verhältnismässiger Ruhe so bezeichnet; vollends Hadrian ist unserem Dichter der »allerbeste Mann«! dann ist noch kurz von den Antoninen die Rede. Sofort wird aber auf einmal mit dem Blick auf die römische Geschichte abgebrochen und beginnt die Sibylle im richtigen Ton: »Gequält werde ich dreimal Unselige (ebenso V. 333), böse Kunde ins Herz zu fassen, ich, die Schwester der Isis, und der Orakelsprüche gottbegeisterten Sang«. (V. 52 f.).

»Zunächst« — fährt dann die Sibylle fort, indem sie die Isis anredet — »werden um die Grundlagen deines vielbeweinten Tempels Mänaden einherstürmen, und er wird in bösen Händen sein (54 f.). Darauf verkündet sie Memphis, es werde armselig werden dafür, dass es gegen ihre gottgesalbten Knechte gewütet habe (68) . . , Memphis und ganz Ägypten mit seinem sinnlosen Götzendienst (74—87);

---

[1]) d. h. in der Sprache dieser Sibylle an die »Zwillingssprösslinge des Schafe verzehrenden Tieres«.

[2]) Näherhin an den »Herrscher, der im ersten Buchstaben zählet zweimal zehn und im Krieg eine grosse Gewalt übt«; für 20 ist aber griech. Zahlzeichen κ'.

[3]) Mehr von ihm V. 138—149 und 363—370.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Perser werde kommen: dann werde Alexandrien viel zu leiden haben (98); aber auch über die verschiedensten Teile von Asien wie über Griechenland werde Unheil hereinbrechen. Dieses Unheil wird aber in einer Weise geschildert, dass der sonst so ruhige Alexandre nicht umhin kann dazu die Bemerkung zu machen: »haec ut multa, quae sequentur, e poëtae somniantis cerebro manarunt« (I S. 193); ja Rom selber werde der ewige Gott verderben (174); und in allen ihm bekannten Weltteilen sieht der Dichter Verderben sich nahen; auch bei den Britanniern und den goldreichen Galliern werde der rauschende Okeanos sich mit vielem Blut füllen; denn auch sie hätten den Kindern Gottes Elend bereitet (200 ff.); d. h. sie sind im römischen Heer für den syrischen Krieg auch vertreten gewesen (Tacit. Histor. IV 39 und V 1; Joseph., bell. Jud. III·1, 3)..., ja allen Menschen sei Mord und Schrecken beschieden wegen der grossen Stadt (Jerus.) und des gerechten Volkes, welches immerdar erhalten bleibe (225 ff.). Und nochmals wendet sich der Dichter gegen Rom, die Frevlerin (cf. 184), mit bitteren Vorwürfen (228—246); »der seligen, himmelgeborenen Juden göttlich Geschlecht« aber werde in Ewigkeit Siegeszeichen über die Bösen aufrichten (249—255). »Einer«, heisst es dann, »wird wiederum (sein) erscheinen vom Himmel her, ein hervorragender Mann, der seine Hände ausbreitete auf dem fruchtreichen Holze, der beste der Hebräer, der die Sonne einstmals stille stehen machen wird, redend mit schöner Stimme und heiligen Lippen«, — wie Blass dazu bemerkt, die eine in diesem Buch »christlich gefärbte Stelle«, wiewohl auch hier zunächst von Moses und Josua die Rede sei (l. c. 183). Richtiger wird Geffcken darin eine christliche Interpolation sehen, in der auf Christus hingewiesen ist als denjenigen, der einmal die Sonne zum Stillstehen bringen und so das Ende der Welt herbeiführen wird (cf. III 65 f.). Und nun richtet die Sibylle Worte des Trostes an Jerusalem: Alle Gerechten würden »nach kleiner Bedrängnis« mehr angenehmes Gute geniessen (260—270), die Bösen aber und Götzendiener würden sich verbergen, bis die Welt verwandelt werde; zuvor aber kämen die verschiedensten Unglücksschläge über Städte, Inseln und Völker (286—297). Dabei wird aber auch z. B. dem Artemistempel von Ephesos der Untergang geweissagt, der in Wirklichkeit in eine dem hl. Johannes Ev. geweihte christliche Kirche verwandelt wurde (Friedlieb, Einleit. XLV). Auch weiteren Städten und Völkern wird Unheil vorausgesagt (306—323), so dem »üppigen, dem Phoibos benachbarten Milet« [mit dem Orakel des didymäischen Apollo in der Nähe] dafür, dass es den trugvollen Gesang des Phoibos erwählte und das weise Studium der Männer [wie Thales, Anaximander, Anaximenes u. a.] (324—327), während es von der Sibylle nichts wissen wollte. Nach einem kurzen Gebet zum Allvater für das grosse und fruchtbare Land der Juden, das durch die Gnade des Höchsten einen Vorzug habe (vor allen Völkern), folgen dann wieder Drohweissagungen der verschiedensten Art, für Thrakien, Makedonien, den Hellespont, Italien (333—343), die Ankündigung von Donnergeröll, vom Erbleichen von Sonne und Mond, vom Erscheinen des ohne Erbarmen strafenden Gottes gegenüber den (ihm) feindselig gesinnten Menschen mit ihren Tieropfern, leblosen Hermen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steinernen Götzen (344—360). Dann werde am Ende der Welt [eine in den Sibyllinen so beliebte Weissagung] Nero, der Muttermörder, aus Parthien zurückkehren und alles in Brand stecken, wie nie ein anderer getan, mit allen möglichen Königen Krieg führen, bis nach schrecklichen Kämpfen und furchtbarem Aufruhr der Elemente mit dem Fall Neros selber auch die Kriegswut aufhöre und das all dies überlebende »weise Volk« Frieden bekomme. (V. 361—385). Besonders aber verdiene Rom mit seiner verschiedentlichen Unzucht und seinem zweimaligen Frevel am Tempel zu Jerusalem [a. 70 und 135 n. Chr.] ein arges Strafgericht. (V. 386 bis 402). Eigentümlicherweise und ganz ungeschichtlich sagt aber der Sibyllist:

»Jetzt aber trat hervor ein König unscheinbar und unrein;
Dieser stürzte ihn [den Tempel] hin und liess ihn unaufgebaut liegen . . . .
Aber er selbst ging zu Grund, nachdem er das Festland betreten«.

Der Dichter denkt an Nero, unter dessen Auspicien der erste jüdische Krieg begann, und der bald nach dem Beginn des Krieges sich selber tötete. Der Sänger fährt fort:

»Und nicht ward den Menschen je mehr ein ähnliches Zeichen,
Dass man sich noch schmeichelte wegen des Falls solcher Veste«. (V. 408/413.)

Denn vom Himmel sei ein glückseliger Mann [der Messias] gekommen, mit einem Szepter in der Hand, und all den Guten habe er ihren früheren Reichtum zurückgegeben, die Wohnsitze der Böses verübenden Menschen verbrannt, die Gott wohlgefällige Stadt aber zu höherem Glanz erhoben, als Sonne, Mond und Sterne [cf. Älia Capitolina!] und einen heiligen Tempel geschaffen, und einen himmelhohen Turm, so dass allen Gläubigen und Gerechten die ewige Herrlichkeit Gottes offenbar geworden sei; nichts Schlimmes werde mehr den armseligen Sterblichen zustossen, und aus sei es mit Ehebruch, Päderastie, Streit und Mord — kurz die Strafandrohung geht über in die Schilderung der messianischen Zeit, der »letzten Zeit der Heiligen«. (V. 414—432).

Aber sogleich beginnt wieder der vielfältige Weheruf, zunächst über Babylon, wozu Alexandre treffend bemerkt: »Quae portenduntur illi calamitates, partim e prophetis, partim ex ipsius poëtae ingenio desumptae sunt«; und vorher: «Nam etsi regiae urbis decus ad vicinam urbem Ctesiphonta translatum erat, Babylonis tamen fama nomenque supererant« (I S. 221). In der letzten Zeit aber werde das Meer ganz trocken sein, das grosse Asien aber ein Meer und Kreta eine Ebene; Leid komme über Kypros, Paphos und Phönikien, mächtiges Kriegsvolk über Asien, und so gross werde das Elend sein, dass die Menschen ihre Eltern aufzehren (V. 434—471); ein unglückliches Geschlecht aber werde gewaltig weheklagen und stockfinstere Nacht den Himmel umfangen, Gottes Licht dagegen nachher wieder walten über all den guten Menschen, die Gott Loblieder gesungen hätten (476—483). Und während Isis und Serapis wie Ruinen dastehen im ganz unglücklichen Ägypten,

[1]) Sehr passend vergleicht hier Geffcken (Kompos. S. 23) die Baruch-Apokalypse, welche die Engel den Tempel zerstören lässt; die Feinde sollen dessen sich nicht rühmen können (VII 1).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werde auf den Mahnruf eines Priesters des wahren Gottes ein herrlicher Tempel daselbst erstehen, und ein gottgeschaffenes Volk werde in ihm Opfer bringen, und der unvergängliche Gott werde ihnen Leben geben; die Äthiopier aber würden den grossen Tempel einmal zerstören. (V. 484—507). Tatsächlich sank der jüdische Tempel zu Leontopolis fast zur gleichen Zeit darnieder mit dem von Jerusalem, und zwar auf Befehl Vespasians. Aber auf Erden werde nun Gott erschrecklichen Zorn ihnen senden und die Bösen alle verschwinden lassen; und dem Erdenbrand werde vorausgehen ein schrecklicher Kampf namentlich der Sternbilder des Tierkreises unter einander (V. 508—531)[1].

Nach all dem begreifen wir umsomehr das Eingangs erwähnte Urteil von Reuss über dieses Buch mit seiner Kompilation von Orakeln verschiedenster Art, sicherlich auch solchen hellenischen Ursprungs. Ganz zweifellos ist die Sibylle für die Hauptmasse auch dieses Buches ein alexandrinischer Jude, für den Eingang aber ein solcher unter Marc Aurel; der letztere ist dem Fall des Tempels gegenüber viel gefasster. Endlich muss ein Christ, wie Zöckler sein abschliessendes Urteil dahin abgibt (S. 480), »jene beiden jüdischen Vorlagen zusammengearbeitet und mit einigen christlichen Zutaten versehen haben«; die Herkunft und Abfassungszeit der in diesem Buche vereinigten Stücke wird sich aber im einzelnen kaum feststellen lassen. (Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II 443; Fehr, Or. Sib. 13 u. 23).

Buch VI unserer heutigen Sibyllinen hat nur 28 Verse und ist nach dem richtigen Urteil schon Alexandres und Mendelssohns ein häretischer Hymnus auf Jesus, den Sohn Gottes. Er lautet also:

»Von Herzen besing' ich den grossen, sangeswerten Sohn des Unsterblichen, welchem der höchste Vater den Thron zum Besitz übergab, bevor er noch geboren war; denn zum zweitenmal (*τὸ δισσὸν*) wurde er im Fleische erweckt, als er in den Wassern des Jordan sich wusch, der die Wellen dahinwälzend, mit bläulichem Fuss dahinläuft. (V. 1—5). Dem Feuer entflohen, wird er der erste sein, der den lieben (süssen) Gott schaut, der im Geiste naht[2], im weissen Gefieder einer Taube. Und aufblühen wird er als eine reine Blume und überströmen werden die Quellen. Und die Wege und Pfade zum Himmel wird er den Menschen zeigen und alle in weisen Worten belehren; kommen wird er zum Gericht und überreden das ungehorsame Volk, laut bekennend die ruhmreiche Abstammung vom himmlischen Vater. Auf den Wogen wird er wandeln, heilen Krankheit der Menschen, Tote wird er auferwecken und viele Schmerzen vertreiben. (V. 6—14). Und aus einem Ranzen[3] mit Brot wird er die Menschen sättigen, wann das Haus Davids seinen Spross treibt; in seiner Hand aber ist die ganze Welt, die Erde, der

[1]) Alexandre bemerkt dazu (I S. 227): Sequitur de astrorum conflictu sub extrema mundi tempora futuro fragmentum non minus poëtica quam astrologica ambitione scriptum ... Sententiae summa e prophetis sacrisque libris desumi potuit (cfr. Isai. 13, 10, 13; Ezech. 32, 7; Joel 2, 10; 3, 15 f.); sed indulsit sibi poëtae Alexandrini facundia habentis Aratum ob oculos.

[2]) Nach der Lesart bei Geffcken: πνεύματι γινόμενον, λευκαῖς πτερύγεσσι πελείης.

[3]) cf. Lactantius, Divin. institut. 4, 15 f. at illi quinque panes et duos pisces in pera se habere dixerunt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Himmel und das Meer. Und blitzschnell wird er auf Erden erscheinen [Geffcken: hinblitzen wird er über die Erde], wie ihn seiner Zeit, wie er zum erstenmal erschien, die zwei sahen — nämlich in seinem vorweltlichen Dasein; cf. Joh. 8, 56 — die aus den Seiten von einander entsprossen waren« (V. 18 f.). Geffcken bemerkt dazu mit Recht: d. h. »beide, Adam und Eva, von denen die eine aus der Seite des andern stammt, sahen ihn« (Komp. 32). Und der Verfasser fährt fort: »Kommen wird die Zeit, in der die Erde sich freut der Hoffnung auf das Kind« (V. 20), wozu Alexandre die treffende Bemerkung macht (I 233): ex hoc versu apparet eos, qui intimam Jesu cum Deo coniunctionem a baptismi temporibus inciperent, non tamen ab eius nativitate et infantia omnem miraculosae praedestinationis apparatum removisse. Der gleiche Gedanke, wie in jenem *γαῖα χαρήσεται* in V. 20 begegnet uns auch in B. VIII 475 f., wo es heisst:

»Aber ankam unerwartet das Kind, dess' freut sich die Erde,
Und es lachte der himmlische Thron, das Weltall frohlockte«.

Geffcken sieht hierin eine »rein heidnische Anschauung«, wornach die ganze Natur lache bei der Geburt eines Götterkindes (Henneke, Handb. 340); man könnte aber auch bei diesem immerhin christlichen Dichter an den Grund der Freude denken, dass durch die Geburt des Weltheilandes auch der mit der Sünde auf die Erde gekommene Fluch von ihr wieder genommen werden sollte.

Unser Sänger fährt fort: »Dir nur allein, sodomitisches Land, sind schlimme Leiden bestimmt; denn du selber hast böswillig deinen Gott nicht erkennen wollen, wie er sichtbar für menschliche Augen gekommen war, sondern flochtest ihm aus Dornen einen Kranz und hast ihm furchtbare Galle gemischt in einen demütigenden Becher; der aber wird dir böse Leiden schaffen«. (V. 21—25). Dass das ungläubige Judenvolk angeredet ist, sieht jedermann.

Dann schliesst der Dichter überaus innig, wie ob er den Gekreuzigten für all die erlittene Schmach entschädigen wollte, mit dem von Lactanz und andern mehrfach angezogenen (Geffck., Or. Sib. zu VI 26) schönen Lobspruch auf das hl. Kreuz:

„*ὦ ξύλον ὦ μακαριστόν, ἐφ' οὗ θεὸς ἐξετανύσθη,*
O gebenedeites Holz, auf dem Gott ausgestreckt wurde!
Nicht wird die Erde ja dich mehr halten, sondern den Himmel
Wirst als Heimat du schau'n, wann dein feuriges Aug', o Gott, aufblitzt."
(V. 26—28).[1])

Zweierlei Dinge interessieren uns bei diesem Gesang: einmal gibt sich der Sänger für keine Sibylle aus; sodann zeigt er sich ebenso zweifellos als Bekenner der Gottheit Christi und Verehrer des hl. Kreuzes (und dies schon sehr früh, denn er lebte offenbar vor Lactanz), wie er andererseits eine häretische Richtung aufweist; das letztere schon in Vers 6 mit der Annahme, dass bei der Taufe Jesu eine Feuererscheinung stattgefunden habe. Auch das Evangelium der Ebioniten (bei

[1]) Nach der Lesart von Geffcken: τὸ σόν, θεός . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Epiphanios, adv. haeres. 30, 13) weiss davon zu berichten (bei Geff. Or. Sib. zu VI 6). Welcher Sekte der Dichter angehört, wird schwer auszumachen sein. Aber auch schon Vers 4 geht von der Voraussetzung aus, als ob Christus als blosser Mensch geboren, erst bei der Taufe mit dem Geiste Gottes erfüllt und mit göttlicher Natur bekleidet worden wäre.

Der Text in dem Schlussvers ist etwas dunkel, aber Alexandre hat gewiss Recht, wenn er sagt, er bedeute soviel als »cum fulgebit nova et ardens Dei facies, Christi nempe descendentis ad iudicium. Ergo — schliesst der gründliche Sibyllinenforscher — iam tum sibi fingebant, in supremi illius iudicii die, Christum in nubibus sedentem cum cruce sua, quam imaginem poëtae pictoresque retinuerunt (I 235). Wenn endlich Geffcken nach dem Obigen diesen Gesang in das zweite christliche Jahrhundert verlegt, so kann er allerdings zum Beweis dafür sich auch auf die metrischen Eigentümlichkeiten des Buches (Komp. etc. S. 32) berufen.

Unser heutiges VII. Sibyllinenbuch ist nur ein Auszug aus dem ursprünglichen und zählt bloss 162 Verse. Es beginnt, gleich in mediam rem eintretend:

»Rhodos, unseliges du, denn dich will zuerst ich beweinen;
Unter den Städten die erste, wirst du zuerst auch zu Grund geh'n«.

Und so folgt eine Unheilsverkündigung für Delos, Kypros, Sizilien, Phrygien, das zuerst aus der Höhe des Wassers (der Sintflut)[1]) aufleuchten, aber auch zuerst frevelhaft Gott verleugnen werde, stummen Götzen zum Gefallen; Äthiopien, Ägypten, das ährengesegnete, Laodikea, sollen vom Strafgericht ereilt werden (V. 1—23); kommen werde einst einmal die Zeit, da die Menschen Gott zu versöhnen trachten, aber umsonst. Durch Davids Haus aber [durch den Messias] werde alles erfüllt, denn diesem habe Gott den Thron zum Besitz gegeben; . . vielen Menschen aber nahe ein schweres Dasein (35). Von 40—54 folgen dann Voraussagungen von unnatürlichen Unzuchtssünden bei »der streitbaren Perser Geschlecht«, von Jammer in »Ilions ganzem Gebiet«, und darauf wieder Prophezeiungen von Unglück für Kolophon, Thessalien, Argos, Korinth, Tyrus, Cölesyrien, dass letzteres seinen »Gott nicht erkannt, den einst der Jordan benetzte mit seinen Fluten« (V. 55—75). Darauf folgt die Opfervorschrift: »Du sollst opfern dem . . grossen Gott, kein Weihrauchskorn im Feuer schmelzend, noch mit dem Messer einen Widder fällend, . . sondern zugleich mit allen, die von deinem Blute sind, nimm eine wilde Taube, und betend sollst du sie entsenden; . . Wasser sollst du ausgiessen in reines Feuer und solches dabei rufen: Wie dich als Logos der Vater erzeugte, so habe ich den Vogel entsandt als schnellen Verkündiger der Worte, als Logos, mit heiligem Wasser deine Taufe sprengend, durch die du aus dem Feuer erschienest«. (V. 76—84) (cf. VI 6). Dann kommt die weitere Vorschrift: »Auch die Türe sollst du nicht schliessen, wenn jemand Fremdes dir naht mit der Bitte, ihm Armut und Hunger abzuwehren; sondern fasse das Haupt dieses Mannes,

[1]) cf. Buch I 195 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besprenge es mit Wasser und bete dreimal und rufe zu deinem Gott wohl so: Ich liebe nicht den Reichtum; dürftig nahm ich den Dürftigen auf; gib beiden, o Vater du, du reicher Spender«! (V. 85—90). Nach einem kurzen weiteren Gebet folgt dann von V. 96 an wieder eine Unheilsverkündigung für Sardinien, Mygdonien, das »ruchlose« Keltenland, das »starkmutige« Rom, das untergehend schreien werde, das arme Syrien, das übelberatene Theben, ja das »arme, böse Meer«, das vom Feuer gänzlich verzehrt werde (V. 119). »Die aber werden besondere Not erdulden, die aus Gewinnsucht schmählich prophezeien, .. sie, die sich einhüllen in dichtzottige Schaffelle, und sich fälschlich für Hebräer ausgeben werden, .. und doch nicht ihr Leben ändern und die Gerechten nicht überzeugen, und[1]) Gott mit voller Sicherheit durch ihr Herz nicht versöhnen». (139). Aber im Umschwung der Jahre werde eine andere Welt erschaut. Nacht werde es überall sein lang und unerbittlich: und dann werde des Schwefels furchtbarer Dunst ringsum sich verbreiten, Tod auf Tod verkündend ..; dann werde er (Gott) reinen Sinn schaffen unter den Menschen ..; und nicht werde man die tiefe Scholle mit dem krummen Pfluge treffen, .. sondern alle zugleich werden das tauige Manna mit weissen Zähnen essen .. Und nun klagt sich die Sibylle selber ihrer Sündhaftigkeit an, mit der sie so viele verführt habe, ohne an eine Ehe zu denken ... Darum habe das Feuer sie ergriffen und werde sie verzehren .. steinigen möge man sie; denn so werde sie leben und auf den Himmel [um Erbarmen flehend?] die Augen heften (140—162).

Über dieses siebte Buch schreibt Geffcken in dem »Handb. zu den Nt. Apokryphen« v. Hennecke (S. 340): »Das 7. Buch ist von allen Sibyllenbüchern durch sein oft mystisches Wesen verschieden. Bei den andern Sängen ruft der schlecht erhaltene Text die meisten Unverständlichkeiten hervor; hier ist es auch der absichtlich dunkle Inhalt«. Schon Alexandre und Friedlieb haben in dem Verfasser einen Judenchristen gesehen, und sicher mit Recht. Dafür, dass das Christentum des Verfassers von Buch VI und VII ein gnostisierendes gewesen, spricht — wie Zöckler betont (Die Apokryphen des A. T., S. 480) — die eigentümliche Art, wie darin über Jesu Taufe im Jordan gehandelt wird; desgleichen die Empfehlung eines der katholisch-kirchlichen Praxis fremden Opferritus in VII 76 ff. Kurz vor dieser Stelle steht eine Weissagung, welche verkündet, zur Zeit der ärgsten Verderbnis der Menschheit würden »andere Perser« regieren, womit der Dichter seine Zeit als die des Sassanidenreiches (seit 226 n. Chr.) zu verraten scheint. Geffcken dagegen beantwortet die Frage: »Wann sang diese Sibylle?« mit den Worten: »Sie gönnt Kolophons Weissagungsstätte wenig Gutes (55)[2]); noch im 2. Jahrhundert blühte Klaros. Auch das Judenchristentum war noch bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts stark vertreten. Also werden wir gut tun, den

---

[1]) Ist nicht statt οἵ τε in Vers 148 οὔτε zu lesen?

[2]) Dieser Vers lautet: »Weissage nur, Kolophon! über dir hängt ein furchtbares Feuer.« In nächster Nähe dieser jon. Stadt lag aber Klaros mit dem Orakel Apollos.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonderbaren und interessanten juden-christlich-gnostischen Sang etwa in die Mitte des 2. Jahrhunderts zu legen«. (Kompos. etc. S. 36).

Buch VIII hat 501 Verse und weist im Wesentlichen vier ganz verschiedene Stücke auf: 1) Vers 1—216, 2) V. 217—250, 3) V. 251—323 und endlich 324—501. So Bousset (Herzog-Hauck, Realenc.[3] XVIII 275); Geffcken dagegen unterscheidet 5 Gruppen, nämlich 1) eine heidnische Dichtung: 131—138, 151—159 und 160—168; 2) eine christliche halbhistorische, eschatologische Poesie: 50—72, 139—150, 169—216 und 337—358; 3) eine christliche ultra-antirömische, teilweise eschatologische Dichtung: 1—49 und 73—130; 4) die Akrostichis über die Eschatologie: 217—250; 5) den Rest: Christologie von 251—323; eine Paränese 324—336 und 480—500; jüdisch-christliche, teilweise eschatologische Dichtung (359 f.), 361—428; Doxologie 429—438; Logos 439—479. Die chronologischen Spuren führen nach Geffcken auf die Zeit vor 180, die Denkweise auf die Epoche der Apologeten, das ganze Konglomerat aber werde inhaltlich durch die fortwährende Eschatologie zusammengehalten. Und dieser Einheit in gewissem Sinn entspreche auch die äussere (metr.) Form und die Sprache. Bei der Redaktion dieses mächtigen Materials hätten mindestens drei Hände gearbeitet. (Komp. S. 45 f.). Friedlieb zerlegt das Ganze in 9 Stücke, und zwar nach dem nicht langen Eingang 1) in V. 10—159, 2) V. 160—216, 3) 217—255, 4) 256—323, 5) 324—336, 6) 337—358, 7) 359—429, 8) 430—480 und 9) 481—501. Auch ihm erscheint Stück 1, 2, 6 und 7 ursprünglich von einem Juden unter Mark Aurel (161—180) verfasst und dann von einem Christen überarbeitet und durch die Stücke 3—5, 8 und 9 erweitert am Ende des 2. oder zu Anfang des 3. Jahrhunderts. (Einleitung S. LIX f.). Das Ganze spiegelt nach der, wie uns dünkt, richtigen Auffassung Geffckens »die Kampfesleidenschaft des Christentums in der Apologetenzeit wider. Daher der wütende Römerhass« und »das Harren auf das Nahen des Antichrist, welcher der bösen Stadt ein Ende machen soll . . , daher aber auch der Aufruf (V. 480—500): »Nehmet nicht teil an den Opfern der Heiden, sondern preiset Gott, den weissen Allvater!« (Kompos. etc. S. 46). Echt sibyllinisch beginnt das Buch:

»Was Gott hat offenbart vom gewaltigen Zorn, der hereinbricht
Über die trotzige Welt am Ende der Zeiten, verkünd' ich
Allen den Menschen zumal, von Stadt zu Stadt prophezeiend«.

Seit dem Sturz des babylonischen Turmes habe sie (die Sibylle) erzählt von den verschiedenen Reichen . . ; nun schicke man sie zu der Italer Reich, dem berühmten und bösen; allen Menschen werde es am Ende viel Böses zufügen . . ; spät erst mahlen die Mühlen Gottes, mahlen aber feines Mehl.[1]) Dann werde alles, auch das hochmütige Rom, durch das Feuer vernichtet und verödet (V. 1—42).

»Wo ist dann das Palladium?« fragt der Dichter, »welcher Gott wird dich retten? . . oder wo sind dann die Beschlüsse deines Senates? wo ist der Rhea

[1]) Das bekannte, auch bei Sextus Empiricus (c. 180 n. Chr.) sich findende Sprichwort. (Geffck. zu Vers 14).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder des Kronos oder des Zeus Geschlecht und das aller, die du verehrtest, leblose Geister, Bilder verstorbener Toten, mit deren Gräbern das unselige Kreta grosstun wird, das mit heiligem Gepränge die Stuhlsetzung (θρόνωσιν) für solch gefühllose Toten begeht?« [1]) (V. 43—49. cf. Lactant. div. instit. I 11, 47). In der Folge zeichnet die Sibylle sehr deutlich den Kaiser Hadrian, der, obwohl überreich an Gold und Silber, von den Feinden noch mehr sammeln, sie berauben und dann heimkehren werde; und an allen Geheimnissen der magischen Heiligtümer werde er teilnehmen, einen Knaben [Antinous] für einen Gott erklären und alles, was als heilig gelte, als nichtig behandeln, bis er zu Grunde gehe. (V. 50—59). Einer aber, ein ehrwürdiger Mann, werde sein Szepter weithin erstrecken, ein sehr bejammernswerter König [Mark Aurel], der alles Geld der Welt in seinem Hause einschliesse, um es, wann von den Grenzen der Erde der muttermörderische Flüchtling [Nero] ankomme, allen zu geben und grossen Reichtum nach Asien zu bringen [2]) (V. 72). Dann kommt ausführliche Prophezeiung von Demütigung und Verderben über Rom, dessen Kraft dahin sei; der Allmächtige selbst komme zum Gericht, für Rom aber komme Zähneklappern, Zerstreuung und Gefangenschaft und unerbittlicher Zorn, Sturz von der Höhe und Wohnen unter der Erde, Vernichtung mit Naphta und Asphalt und Schwefel (V. 73—103). Und nun folgt weitere Ausmalung der letzten Dinge, mit denen Rom vor allem seine Strafe erhalte; ganz zerstört werde es, ein Triumph werde es sein für die Welt und beschimpft werden von allen. (V. 130).

Beim Lesen der nun folgenden Sibyllinenverse findet man das Urteil von Geffcken wirklich bestätigt: »Das 8. Buch macht dem Leser zuerst einen recht konfusen Eindruck, es erscheint ihm wie eine Musterkarte sibyllinischer Dichtung« (Kompos. etc. S. 38). Aber soviel ist sicher, dass Lactanz das Buch ziemlich so, wie es uns vorliegt, gelesen hat«. (l. c.) Die mit V. 75 verlassene Reihe der Herrscher über Latium nimmt der Dichter nun wieder auf und sieht das Ende des römischen Reiches nach den Antoninen kommen (Alexandre zu VIII 131); aber das geschichtliche Wissen geht ihm aus — ein Zeichen dafür, dass die Dichtung in die Zeit Marc Aurels zu verlegen ist. Dann folgen wieder die gewohnten Unheilsverkündigungen über Rhodos, Ägypten, Rom, Delos, Samos und die Perser (160—168; cf. VII 1 ff.), von den Lücken, die das Buch in dieser Partie von 130 bis 217 aufweist, nicht zu reden. »Und dann« — fährt die Sibylle V. 169 fort: »wird der heilige Herrscher der ganzen Erde Szepter halten in alle Ewigkeiten, er, der die Toten erweckt«. Aber die verschiedensten Sünden sind weiter vollbracht worden, bis die Sünder zu Grunde gehen (189), die Sterne alle gerade ins Meer stürzen, die Erde verödet wird, eine Auferstehung der Toten kommt und alle Gottesworte sich erfüllen (215).

[1]) Dies und das Folgende nach der Uebersetzung bei Hennecke, A. T. Apokryphen. Der Spott über das Grab des Zeus auf Kreta begegnet uns ja bei den verschiedensten christlichen Apologeten, z. B. bei Minucius Fel., Octav. 21, 8; Tatian, Or. ad Graec. 27.

[2]) In Wirklichkeit musste M. Aurel seine Mittel zusammenhalten, um den Quaden und Marcomannen gegenüber die Reichsgrenze an der Donau zu sichern. (cf. Mommsen, röm. Gesch. V 211 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt folgt die berühmte Akrostichis oder ein 34 Verse langes Gedicht, deren Anfangsbuchstaben, als Worte für sich zusammengenommen, »Jesus Christus, Gottes Sohn, der Heiland, Kreuz« ergeben; aus diesen Worten selber aber setzt sich wiederum die bekannte altchristliche Akrostichis *Ἰχθύς* zusammen. Wir geben zunächst die griechischen Verse 217—250, die schon Eusebius vollständig zitiert in Constantini M. Oratio ad Sanctorum coetum cp. 18, während der hl. Augustinus sie in de civit Dei XVIII, 23 in kürzerer Fassung lateinisch wiedergibt, nämlich ohne die Akrostichis *σταυρός*. Dass vollends Lactanz sie kennt, ist bei seiner Begeisterung für die Sibyllinen selbstverständlich und aus seinen Div. instit. VII 16 und 19 f. deutlich zu erkennen. An den griechischen Versen tritt die Eigentümlichkeit der Akrostichis am deutlichsten hervor.

Ἰδρώσει δὲ χθών, κρίσεως σημεῖον ὅτ' ἔσται. 217
Ἥξει δ' οὐρανόθεν βασιλεὺς αἰῶσιν ὁ μέλλων,
Σάρκα παρὼν πᾶσαν κρῖναι καὶ κόσμον ἅπαντα.
Ὄψονται δὲ θεὸν μέροπες πιστοὶ καὶ ἄπιστοι 220
Ὕψιστον μετὰ τῶν ἁγίων ἐπὶ τέρμα χρόνοιο.
Σαρκοφόρων δ' ἀνδρῶν ψυχὰς ἐπὶ βήματι κρίνει,
Χέρσος ὅταν ποτὲ κόσμος ὅλος καὶ ἄκανθα γένηται.
Ῥίψουσιν δ' εἴδωλα βροτοὶ καὶ πλοῦτον ἅπαντα.
Ἐκκαύσει δὲ τὸ πῦρ γῆν οὐρανὸν ἠδὲ θάλασσαν 225
Ἰχνεῦον, ῥήξει τε πύλας εἰρκτῆς Ἀίδαο.
Σὰρξ τότε πᾶσα νεκρῶν ἐς ἐλευθέριον φάος ἥξει
Τῶν ἁγίων · ἀνόμους δὲ τὸ πῦρ αἰῶσιν ἐλέγξει.
Οππόσα τις πράξας ἔλαθεν, τότε πάντα λαλήσει.
Στήθεα γὰρ ζοφόεντα θεὸς φωστῆρσιν ἀνοίξει. 230
Θρῆνος δ' ἐκ πάντων ἔσται καὶ βρυγμὸς ὀδόντων.
Ἐκλείψει σέλας ἠελίου ἄστρων τε χορεῖαι.
Οὐρανὸν εἰλίξει · μήνης δέ τε φέγγος ὀλεῖται.
Ὑψώσει δέ φάραγγας, ὀλεῖ δ' ὑψώματα βουνῶν,
Ὕψος δ' οὐκέτι λυγρὸν ἐν ἀνθρώποισι φανεῖται. 235
Ἴσα δ' ὄρη πεδίοις ἔσται καὶ πᾶσα θάλασσα
Οὐκέτι πλοῦν ἕξει . γῆ γάρ φρυχθεῖσα τότ' ἔσται
Σὺν πηγαῖς, ποταμοί τε καχλάζοντες λείψουσιν.
Σάλπιγξ δ' οὐρανόθεν φωνὴν πολύθρηνον ἀφήσει
Ὠρύουσα μύσος μελέων καὶ πήματα κόσμου. 240
Ταρτάρεον δὲ χάος δείξει τότε γαῖα χανοῦσα.
Ἥξουσιν δ' ἐπὶ βῆμα θεοῦ βασιλῆος ἅπαντες.
Ῥεύσει δ' οὐρανόθεν ποταμὸς πυρὸς ἠδὲ θεείου.
Σῆμα δέ τοι τότε πᾶσι βροτοῖς, σφρηγὶς ἐπίσημος
Τὸ ξύλον ἐν πιστοῖς, τὸ κέρας τὸ ποθούμενον ἔσται, 245
Ἀνδρῶν εὐσεβέων ζωή, πρόσκομμα δὲ κόσμου,
Ὑδασι φωτίζον κλητοὺς ἐν δώδεκα πηγαῖς.
Ῥάβδος ποιμαίνουσα σιδηρείη γε κρατήσει.
Οὗτος ὁ νῦν προγραφεὶς ἐν ἀκροστιχίοις θεὸς ἡμῶν,
Σωτὴρ ἀθάνατος βασιλεύς, ὁ παθὼν ἕνεχ' ἡμῶν. 250

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lateinisch gibt die Verse in verschiedenen Übersetzungen alter Herausgeber der Orac. Sibyllina Alexandre am Schluss seines ersten Bandes S. 230 ff. Die lateinische Übersetzung bei Augustinus, von welcher der hl. Kirchenlehrer sagt: »in his Latinis versibus de Graeco utcunque translatis etc.« lautet:

Judicii signum tellus sudore madescet.
E caelo rex adveniet per saecla futurus,
Scilicet ut carnem praesens, ut iudicet orbem.
Unde Deum cernent incredulus atque fidelis
5 Celsum cum sanctis aevi iam termino in ipso.
Sic animae cum carne aderunt, quas iudicat ipse,
Cum iacet incultus densis in vepribus orbis,
Reicient simaculacra viri, cunctam quoque gazam,
Exuret terras ignis pontumque polumque
10 Inquirens taetri portas effringet Averni.
Sanctorum sed enim cunctae lux libera carni
Tradetur, sontes aeterna flamma cremabit.
Occultos actus retegens tunc quisque loquetur
Secreta, atque Deus reserabit pectora luci.
15 Tunc erit et luctus, stridebunt dentibus omnes.
Eripitur solis iubar et chorus interit astris.
Volvetur caelum, lunaris splendor obibit;
Deiciet colles, valles extollet ab imo.
Non erit in rebus hominum sublime vel altum.
20 Jam aequantur campis montes et caerula ponti
Omnia cessabunt, tellus confracta peribit:
Sic pariter fontes torrentur fluminaque igni.
Sed tuba tum sonitum tristem demittet ab alto
Orbe, gemens facinus miserum variosque labores,
25 Tartareumque chaos monstrabit terra dehiscens.
Et coram hic Domino reges sistentur ad unum.
Reccidet e caelo ignisque et sulphuris amnis.

Soweit das Zitat bei Augustinus. Dass die hier fehlenden Verse 244 ff. der Sibyllinen auch schon alt, wenn auch nicht ursprünglich und vom ersten Verfasser sind, sieht man allerdings schon aus Eusebius, der sie bereits hat.

In der Hauptsache nach der Übersetzung von Geffcken (bei Hennecke, Nt. Apokr. S. 331) lautet die Dichtung: »Schwitzen wird die Erde, wenn das Zeichen des Gerichtes da ist. Kommen wird vom Himmel der in (= für alle) Ewigkeiten künftige König, der da ist, um alles Fleisch und die ganze Welt zu richten. Schauen werden Gott die gläubigen und ungläubigen Menschen, ihn, den Höchsten mit den Heiligen am Ziele (Friedlieb: Ende) der Zeit; der fleischtragenden Menschen Seelen richtet er auf dem Richterstuhle, wann die ganze Erde zum Festland und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu Dornen wird. Wegwerfen [1]) werden die Sterblichen ihre Götzen und ihren ganzen Reichtum (224). Verbrennen wird das spähende Feuer Erde, Himmel und Meer, zerbrechen die Tore vom Gefängnisse des Hades. Dann wird alles Fleisch der Menschen in das freie Licht der Heiligen kommen, die Ruchlosen aber wird das Feuer in Ewigkeit foltern. Was einer heimlich getan hat, das wird er dann alles sagen; denn die dunklen Herzen wird dann Gott mit Strahlen eröffnen (V. 230). Jammern wird sich von allen erheben und Zähneklappern. Ausgehen wird das Licht der Sonne und der Sterne Reigentänze. Umwälzen wird er den Himmel; des Mondes Glanz wird verschwinden. Erhöhen wird er die Schluchten, verderben die Höhen der Hügel, keine traurige Höhe wird mehr unter den Menschen erscheinen. Gleich werden die Berge mit den Ebenen sein und kein Meer wird mehr befahren werden. Denn die Erde wird dann verdorren, und mit den Quellen werden die plätschernden Flüsse versiegen. Die Trompete wird vom Himmel jammervollen Laut geben, wimmernd über die Ruchlosigkeit der Unseligen und die Leiden der Welt (V. 240). Aufklafft die Erde und wird die klaffende Tartarushöhle zeigen. Kommen werden zum Richterstuhl Gottes des Königs alle. Strömen wird vom Himmel ein Fluss von Feuer und Schwefel. Dann wird aber für alle Sterblichen ja doch ein Zeichen, ein deutliches Siegel das Kreuzesholz auf (über) den Gläubigen sein, das ersehnte Horn, der frommen Menschen Leben, ein Anstoss für die Welt, das aus zwölf Quellen [2]) mit Wasser die Berufenen tauft. Die weidende eiserne Rute wird herrschen. Der, der nun durch die Akrostichis bekannt gemacht worden ist, ist unser Gott, der Heiland, der unsterbliche König, der gelitten um unsertwillen«. (250).

Nun hat freilich schon Cicero darauf hingewiesen, dass die Künstelei eines Akrostichon ein deutlicher Beweis dafür sei, dass man es hier mit etwas Gemachtem, einer sorgfältig ausgeklügelten Arbeit, nicht mit dem Produkt ekstatischer Begeisterung zu tun habe; »hoc scriptoris est non furentis, adhibentis diligentiam, non insani«, schreibt Cicero (de divinat. II 54, 111 f.). Aber die Akrostichis galt nun einmal als etwas den Sibyllinen Eigentümliches, eine nachherige Fälschung scheinbar Ausschliessendes (cf. Dionys., Archäologie IV, 62, 6); so baute man denn unsere Akrostichis trotz allem Spott des Celsus über die Interpolationen in den Sibyllensprüchen seitens der Christen (Origenes, gegen Cels. VII 53) [3]); es war die erste zweifellos bewusste Fälschung von christlicher Seite über das Ende der Dinge.

Nach dem Zeugnis von Lactanz und Augustinus waren diese akrostichischen Verse ursprünglich kein Ganzes für sich, sondern mit dem 8. Buch der Sibyllinen

---

[1]) cf. III 606.

[2]) d. h. durch die zwölf Apostel (Geffcken bei Hennecke).

[3]) Celsus (c. 180) polemisiert nämlich so gegen die Christen: »Ja wenn ihr die Sibylle, die bei einigen von euch in Ansehen steht, als Gottes Tochter ausgegeben hättet, so hättet ihr noch vernünftiger gehandelt [nämlich als damit, dass ihr an Jesus Christus festhaltet]. Nun könnt ihr zwar in ihre Schriften viele unheilige Dinge hineinschreiben, ohne euch daraus ein Gewissen zu machen«. (Orig. l. c. cf. V 61).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verbunden; eine Lostrennung derselben von Buch VIII und ihre Verbindung mit Buch VI, wie heute noch in einzelnen Handschriften, oder aber mit einem Eingang in Prosa, wie wiederum in vielen Codices, ist jedenfalls ein Werk erst späterer Zeit. Losgetrennt von den übrigen Teilen des 8. Buches bestand die Akrostichis jedenfalls erst nach Lactanz; an unserer Stelle findet sie sich in den besten heutigen Ausgaben, bei Geffcken wie bei Rzach und von älteren bei Alexandre wie bei Friedlieb. Dass sie im Mittelalter viel gelesen wurde, ist begreiflich; ebenso, dass sie auch in der später noch zu besprechenden tiburtinischen Sibylle zu lesen ist (cf. Friedlieb, Einl. LV f. und Hennecke, Handb. zu d. Nt. Apokr. S. 345).

Inhaltlich zeigen diese Verse 217—244, bezw. 250 wesentlich Gedanken, wie sie uns teils im Alten Testament, teils im Neuen Testament entgegentreten: Am »Tage des Herrn« werden die Himmel mit grossem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde samt den Werken auf ihr verbrennen (II Petr. 3, 10; cf. Marc. 13, 24 f.; Jesaj. 13, 10; Ezech. 32, 7); und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit grossem Schalle (Mtth. 24, 31), und alle Völker werden vor dem Weltenrichter versammelt werden (Matth. 25, 32); die Bösen werden bekennen: »So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit« (B. d. Weish. 5, 6 ff.) Und es werden die einen eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben (Mt. 25, 46; Dan. 12, 2).

Dass es auf Bekehrung von griechisch redenden Heiden abgesehen ist, zeigt der Ausdruck *Ταρτάρεος χάος* geradeso, wie der Ausdruck *γέεννα* in B. I 103 den jüdischen Verfasser verrät.

Wenn in Vers 248 gesagt ist: »Die weidende eiserne Rute wird herrschen«, oder, wie Friedlieb übersetzt, »der eiserne Stab des Hirten«, so ist offenbar an Psalm 2, 9 zu denken, der in der trotz allem bereits angebrochenen messianischen Zeit sich erfüllte (cf. Apocal. Joann. 2, 27). Aber Vers 240, um auf diesen noch zurückzukommen, erscheint uns nicht als der »einzige wirklich stimmungsvolle Vers der Stelle« (Geffcken); der Gedanke, der jammervolle Schall der Gerichtstrompete nehme sich aus als ein Wimmern über die Ruchlosigkeit der Unseligen und über die Leiden der Welt, ist ja gewiss ein wirklich dichterischer. Und in diesem selben poetischen Schwung singt unser Dichter wiederum das Lob des hl. Kreuzes, das in Buch VI in so schönen Worten gepriesen worden ist. Es ist dieses Kreuz, an dem für den Christen alles hängt, ein deutliches Siegel über den Gläubigen, das süsse, rettende Horn (Luc. 1, 68; I Sam. 2, 10), das Leben der Frommen, ein Ärgernis für die Welt (I Kor. 1, 23) und die Erfüllung der Prophezeiungen im Alten Bund, so dass der Verfasser der Akrostichis wie triumphierend schliesst: »Derjenige, der nun durch diese Verse bekannt gemacht worden ist, ist unser Gott, der Heiland, der unsterbliche König, der gelitten um unsertwillen«. Bei aller Schönheit, bei dem tiefen Gehalt und der Wärme dieser Verse möchte man es freilich bedauern, dass sie sich in die Sibyllinen verirrt haben, und mag man umsomehr befriedigt sein darüber, dass dieser Passus ebensowenig wie der Hymnus auf Christus den Herrn im Buch VI nach sonstiger Sibyllenart in irgendwie un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

würdiger Weise beginnt oder schliesst, wie z. B. II 1—5 und vollends II 340—348; III 809 ff.; VII (judenchristl.) 151—162; XI 316.

Nun folgt von V. 251—323 eine längere christologische Partie mit den verschiedensten neutestamentlichen Reminiscenzen, Weissagungen über das Leben und Leiden Jesu Christi im Futurum, wie später V. 456—479, Verse über die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Geburt Christi im Präteritum, aber in einer unser Gefühl etwas verletzenden Weise so recht nach Apokryphenart (cf. V. 468). An Vers 323 schliesst sich eine Aufforderung an die Christen an. »Freue dich«, singt der dichtende Christ, »Tochter Zion, die du viel Leiden erduldet. Dein König selbst kommt voller Sanftmut, damit er unser Joch, das schwer zu tragende Sklavenjoch, das uns auf dem Nacken liegt, nehme und die gottlosen Satzungen und die gewalttätigen Bande löse. Erkenne diesen als deinen Gott, den Sohn Gottes, .. diesen preise .. und liebe ihn, .. die früheren (Götter) aber lege ab und wasche dich mit seinem Blute! .. nicht achtet er der vergänglichen Opfer, unvergänglich wie er ist . . .« Unvermittelt kommt dann von Vers 337—358 wieder eine Schilderung der Schrecknisse des Weltendes .. Mit den Zähnen werde man knirschen, während die Menschen hinschwinden in Durst, Hunger, Seuche und Morden; sie würden das Sterben schön finden, und es werde vor ihnen fliehen; .. sieben Tage der Ewigkeiten habe Gott für die Sinnesänderung gegeben den verirrten Menschen durch die Hand der heiligen Jungfrau. (cf. Or. Sib. II 312 f.)

Hieran schliesst sich wieder eine längere Partie über das Wesen Gottes und die Ruchlosigkeit der Götzendiener (V. 359—428). Die angebliche Sibylle beginnt: »Gott selbst hat mir alles dies in den Sinn gelegt, .. ich weiss die Zahl der Sandkörner und die Masse des Meeres, . . weiss die Zahl der Sterblichen . . , denn ich selbst habe Gestalten und Sinn der Menschen gebildet . . ; denn ich allein bin Gott . . ; den Schöpfer verlassend dienten sie ihren Lüsten, und obwohl sie alles von mir haben, geben sie den Unnützen (= den Götzen) Geschenke; . . ich bedarf keines Opfers von euch . . Und die Gottlosen nennen Götter ihre Bilder, indem sie den Schöpfer verlassen . . Ich selbst habe zwei Wege gesetzt, den des Lebens und den des Todes [1]) und habe es ihrem Willen nahe gelegt, das gute Leben zu wählen; sie aber sind in den Tod und das ewige Feuer gestürzt (401). Ein Bild ist der Mensch von mir, begabt mit rechter Vernunft . . Gib dem Hungrigen das Brot und dem Durstenden Trank und Kleider dem blossen Leib, . . gewinne den Betrübten zum Freunde und stehe dem Müden bei! . . ; und das ewige Licht sollst du haben . . wenn ich alle im Feuer prüfe . . ; in Ewigkeit aber wird das Licht, das von altersher süsse, sein« (428).

Nach einer Lücke kommen nun Verse über Gottes Macht der Schöpfung gegenüber und über die gottgewollte Herrschaft des Menschen über das All (429—455). Endlich schliesst sich an den Passus über die Geburt Christi (456—479), der schon

[1]) cf. Doctrina duodecim Apostol. I, 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oben angedeutet wurde, noch eine kurze Regel an für das Leben des Christen (von Vers 480—500). Dieselbe beginnt also: »Im Herzen demütig denken, böse Zwecke hassen und vor allem den Nächsten wie dich selbst lieben und Gott von ganzer Seele lieben und ihm dienen. Deswegen auch von Christus heiligem, himmlischem Geschlechte abstammend, werden wir Brüder genannt, beim Gottesdienst der Freude gedenkend, der Frömmigkeit und Wahrheit Pfade wandelnd«. Mit Recht betont Bousset (Herzog-Hauck, Realenc.[3] XVIII 275) betreffs dieser ganzen Art von sibyllistischer Schriftstellerei in der zweiten Hälfte des 8. Buches, mit ihrer ganz ins Lehrhafte übergehenden Weissagung erinnere sie sehr an den Bearbeiter von Buch 1 und 2. Ganze Serien von Versen finden sich wörtlich übereinstimmend hier und dort; so namentlich über den Weltenbrand, das Reinigungsfeuer, sowie über die Fürbitte der heiligen Jungfrau.

Das 8. Buch und auch das 1. und 2. führt uns eine tiefbewegte Zeit vor Augen, die bei dem Jammer der Gegenwart um so lieber an das Ende der Dinge und die dann erwartete Strafgerechtigkeit Gottes denkt. Aber »allmählich erschöpft sich«, wie Geffcken sagt (Komp. etc. S. 54), »dieser Stoff, und so lernen wir denn in Buch XI—XIV Sibyllen kennen, denen die wenigen eingesprengten geistlichen Stücke nichts von ihrem rein weltlich politischen Charakter nehmen können. Die Dichtung der Sibyllen, die zu ihrer besten Zeit, im heidnischen Altertum, fast ganz politisch gewesen, kehrt somit nach langer Benützung durch die religiöse Tendenz wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück«. Und so begegnet uns auch keinerlei Benützung dieser Bücher bei den Kirchenvätern.

Wahrscheinlich stellen diese von Angelo Mai entdeckten Sibyllinen nicht einen weiteren Teil unserer Sammlung dar, sondern den Rest einer anderen jüngeren und umfassenderen Sammlung (Bardenhewer, Gesch. der altchristl. Lit. II 652; über das Nähere, was alles an Sibyllinenbüchern der spätere Kardinal a. 1817 an der ambrosianischen Bibliothek in Mailand und später an der vatikanischen in Rom entdeckte, s. Geffcken. Or. Sib. Einleit. XIII).

Gleich Buch XI zeigt sich freilich im ganzen ziemlich wertlos; es zählt zwar 324 Verse, aber auch in Sprache, Metrik und Stil steht es den zwei folgenden Büchern nach (cf. Geffcken Komp. 64).

Nach Bousset ist es das älteste unter diesen vier neueren und jüdischen Ursprungs (l. c. 277); letzteres ist auch die Ansicht Friedliebs, sowie die von Dechent (Zöckler, Die Apokr. des A. T. S. 483). Es stammt nach Bousset aus der Zeit des Augustus, nach der, wie uns scheint, mehr begründeten Ansicht Geffckens (l. c. 66) aus der Zeit nach dem Fall des Partherreiches, also erst nach 226. Das Buch gibt mit vielfacher Benützung von Buch I und III, ausgehend von der Sintflut und nun die Weltgeschichte bis in die Zeiten Roms in seiner Weise behandelnd, schliesslich eine in Verse gebrachte Geschichte Ägyptens, wenigstens von Vers 230 an. Das Zusammenbrechen Ägyptens ist dem Sibyllisten die Strafe für das, was es an »dem frommen Volke« gesündigt hat. (V. 307—310). Bousset erklärt mit gutem Grund diese Weissagungen für wertlos, und selbst Geffcken, der zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schlussurteil kommt, dass auch in diesen vier zuletzt aufgefundenen Büchern »unter dem Spreuhaufen sich noch manches Weizenkorn findet« (Komp. S. 55), gibt zu, bei Buch XI und XIV frage es sich nur, »welches von beiden das wertloseste sei« (l. c. 64); der bei weitem grösste Rest von Buch XI ist auch ihm »nichts als Gefasel« (l. c.). Ähnlich lautet das Urteil von Alexandre über Buch XI—XIV überhaupt: »pleni sunt ceterorum librorum fragmentis nunc turpiter exscriptis, nunc mutilatis, adulteratis (gefälscht), male intellectis, omni modo vexatis« (misshandelt) (II 415). Deswegen sehen wir hier von einer weiteren Inhaltsangabe ab. Nur vom Schluss des Buches seien noch einige Verse wiedergegeben, in denen unsere Sibylle sich immerhin als getreue Nachahmerin anderer zeigt, wenn auch freilich in ganz auffallender Weise, sofern sie noch mit Delphi anknüpfen will. In V. 311 f. ist Ägypten mit den Worten angeredet:

»Deshalb wird dich der Herr, der unsterbliche Gott, der im Himmel
Wohnet, berauben durchaus und dich in Wehklagen versenken . . .
Ich aber werde nach Python und dem wohlumtürmten Panopus [1])
Gehen; dort werden mich alle die wahre Wahrsagerin nennen«. (315 f.)

Buch XII hat 299 Verse; es zeigt wiederum ganz bedenkliche Mängel im Stil wie in Grammatik und Metrik, benützt Buch V und VIII, in ersterem z. B. V. 1—11 und 21—23 (= B. V 1—11 und 17—19) so ziemlich wörtlich, setzt aber aus uns unerfindlicher Quelle verschiedenes Neue hinzu, Historisches und Unhistorisches (cf. Geffcken, Komp. S. 56 f.). Es gibt wieder in der Form der Weissagung eine Geschichte der römischen Kaiser von Augustus bis Septimius Severus, und zwar, wie wir dies auch sonst in den Sibyllinen finden, so, dass die einzelnen Regenten unter Angabe des Zahlenwertes ihrer Anfangsbuchstaben bezeichnet werden (cf. B. V, 13); in der uns erhaltenen Überarbeitung durch einen Christen aber schaltet unser Buch bei Augustus einen kurzen Passus über die Geburt Christi ein. Nachdem in V. 27 gesagt war, Gott habe dem Augustus alles bewilligt, fährt der christliche Dichter fort: »Und auch Zeiten zeigte er auf der göttlichen Erde, göttliche, grosse und zeigte Zeichen dabei. Aber wenn der Stern gleich der Sonne glänzend vom Himmel erscheint mitten am Tage, dann wird kommen heimlich das Wort des Höchsten, Fleisch tragend ähnlich den Sterblichen; doch« — schliesst er diese Eindichtung — »mit ihm wird wachsen die Macht Roms und der erlauchten Latiner«. (V. 28—34 cf. V. 232, der dem entsprechend ebenfalls interpoliert ist) [2]). Die apologetische Tendenz des Einschiebsels ist ja deutlich genug, und Geffcken erinnert in seiner Textausgabe der Or. Sib. zu diesem V. 33 f. ganz zutreffend an Tertullian ad Scap. 2, wo der afrikanische Apologet schreibt: »Christianus nullius est hostis, nedum imperatoris, quem salvum velit cum toto Romano imperio« (cf. Tert., Apologet. 31 f.).

Der eigentliche Verfasser des 12. Buches ist, wie klar zu Tage liegt, ein Jude, und zwar, wie Geffcken in seiner interessanten Studie »Römische Kaiser im

[1]) Phok. Stadt am Kephisos (cf. Homer, Il. B. 520).
[2]) »Und das Wort des unsterblichen Gottes kam auf die Erde«.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Volksmunde der Provinz« (Nachr. der K. Gesellsch. der Wissenschaften in Göttingen 1901, 1—13) nachgewiesen hat, ein regierungstreuer Jude. Er spricht z. B. Vers 166 ff. von Hadrian anders als der Sibyllist in B. VIII 52 ff. Schliesslich aber betont er wiederum, nur diejenigen würden sich freuen können, die Gott verehren und nicht der Götzen gedenken (V. 290 f.); dann folgt noch ein Gebet:

»Jetzt aber, König des ganzen Reiches und Herrscher des Weltalls,
Du, Untrüglicher und Unsterblicher — hast ja gegeben
Mir ins Herz den göttlichen Sang —, mach ein Ende der Rede!
Nicht einmal weiss ich ja, was ich nur spreche; denn du redest alles
In mir; lass mich kurz ruh'n und leg' dann liebe Gesänge
Mir in die Brust wiederum; denn ermüdet bin ich von Herzen
Ganz von Gottes Worten, der Reiche Herrschaft verkündend«. (V.293—299).

Buch XIII zählt 173 Verse. Es beruft sich im Eingang wieder auf Gott den Heiligen, Unsterblichen und Ewigen, »welcher den Herrschern gibt und nimmt die Gewalt«. Nach einem lückenhaften Anfang schaut der Sibyllist »viel Krieg, Hunger und Pest, Erdbeben zumal und gewaltige Blitze [1]) und in der ganzen Welt viele Strassen assyrischer Völker«, er sieht Beute wegführen und Tempel ausplündern (V. 1—12). Der Zeitraum aber, den er schildert, geht nur vom Jahr 241 bis etwa 265, also von Gordianus III. (a. 238—244) bis in die Regierungszeit des Gallienus (260—268), näherhin in die Zeiten des von Gallienus geradezu als Mitregent für den Osten anerkannten Odänathos von Palmyra; diesen Gemahl der Königin Zenobia verherrlicht der allem nach christliche Überarbeiter dieses Buches; und Geffcken hat darauf hingewiesen, dass im — Gegensatz zu der sonstigen stofflichen Dürftigkeit dieser letzten Sibyllinenbücher — hier doch unsere historische Kenntnis der gedachten Periode in einzelnen Punkten vervollständigt wird (Kompos. S. 60 f.). Eine weitere Inhaltsangabe im einzelnen dürfte sich auch hier kaum lohnen; wie aber der Verfasser doch auch einigermassen wenigstens eine dichterische Sprache zu führen versteht, zeigen Verse, wie 39—43:

»Denn wie zum hohen Gestein, dem vielrückigen, Winde umtosten,
Jäh abschiessenden nicht der Fisch hinschwimmt auf die Spitze,
Noch die Schildkröte fliegt, und der Adler nicht schwimmt im Wasser:
So werden auch die Perser [Parther] entfernt vom Siege gehalten«;

und Vers 158—161:

»Dann wird auch der hochnackige Stier mit den Klauen die Erde
Hoch aufwühlen, den Staub mit seinen zwei Hörnern aufregend,
Und der dunklen Schlange zahlreiches Übel zufügen,
Die mit den Schuppen die Furche hinzieht . . . .«

Endlich Buch XIV ist zwar 360 Verse stark, aber was es bietet, ist wirklich, wie man kaum anders sagen kann, ein vollkommener Gallimathias (Bousset); Der scheinbare Abriss einer Geschichte der römischen Kaiser erweist sich als

[1]) cf. XII 157 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Phantasterei, die Geffcken keinen Anstand nimmt, eine »allgemeine Raserei« zu nennen (Kompos. S. 66), in der ein Ignorant tobe, der gar nichts kenne, als Namen der Völker, Länder und Städte und diese beliebig durcheinander werfe; wenn er an einer einzigen Stelle einmal (198—207) historische Gestalten wie Antonius, Kleopatra etc. auftauchen lasse, so sei das ein vorübergehender vernünftiger Moment (l. c.). Milder urteilt Friedlieb, der aus dem ganzen Tatbestand mit diesem Buch den Schluss zieht, »dass der Verfasser einesteils die römische Kaiserzeit, welche bis in das 3. Jahrhundert hinein vor ihm liegt, sodann ägyptische Verhältnisse in Weissagungen darzustellen bestrebt ist; dass er aber, sei es absichtlich oder absichtslos, aus Unkenntnis oder wegen der Beschaffenheit seiner Quellen, die geschichtliche Wahrheit mit der Dichtung aufs engste verbunden hat, so dass beide nicht von einander zu scheiden sind« (Einleit. LXX). Immerhin sei zur Rechtfertigung der im Vorstehenden angeführten Urteile wenigstens der Schluss dieses Buches noch mitgeteilt.[1])

»Und es werden alsdann in vielen umlaufenden Jahren
Lange sehr ruhige Zeiten kommen; indes darnach wird
Wieder entbrennen ein anderer Krieg für sie[2]) in Ägypten
Und zur See eine Schlacht; Sieg aber sie nimmer erringen.
O Unglückliche ihr! Die ruhmreiche Stadt, sie muss fallen,
Und in dem Krieg wird Beute gemacht; doch währt es nicht lange.
(V. 330—335).
Und es werden alsdann die Grenznachbarn einer grossen
Landschaft feige entflieh'n und die ergrauten Väter wegführen« (336 f.).

Endlich nach verschiedenen Lücken, die der Text bietet, in dem allem nach ein Sieg der Ägypter und Juden über die Araber geweissagt werden will, schliesst der unklare Sänger:

»Und kein Wanderer sonst, den du triffst, wird sagen dann können
Dass Rast habe dereinst das Geschlecht der fallenden Menschen.[3])
Und ein heiliges Volk wird dann den Herrscherstab führen
Zugleich mit seinen trefflichen Eltern[4]) immer und ewig» (358—361).

Über die Entstehungszeit des Buches ist es schwer, Sicheres festzustellen. Nach Geffcken (Komp. 67) ist es jedenfalls später als das 11. und fällt frühestens ins 4. Jahrhundert. Dafür sprechen auch Sprache und Prosodie. Der Verfasser

---

[1]) Die Übersetzung zum Teil nach Friedlieb, soweit der mehrfach emendierte Text von Geffcken dazu stimmte.

[2]) die Juden.

[3]) Alexandre bemerkt dazu: Aperte hoc sibi vult poëta, non, sicut olim priorum calamitatum, ita tum istius novissimi status finem fore; erraturumque, si quis tum velit hominibus pereuntibus requiem malorum polliceri.

[4]) den Patriarchen, oder, wie Alexandre seine Erklärung dieser Schlussverse abschliesst: ait (poëta), secundum millenarios, populum sanctum, (quem vel totum vel magna ex parte Judaeum sibi finxit homo Judaeus, ad lucem revocatum, in terris regnaturum esse cum maioribus suis Abrahamo, Davide etc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist ein Jude, sonst würde er nicht von Jerusalem als der Stadt reden, die viel erlitten hat (V. 350) und vom Volk Israel als dem »heiligen Volk« (360).

Übrigens herrscht bezüglich dieser vier letzten Bücher bis heute noch eine ziemliche Verschiedenheit der Ansichten. Ehrhard z. B. schreibt, ihr christlicher Charakter sei sicher gestellt, (altchristl. Lit., 1. Abteil. S. 187); Harnack dagegen erklärt den christlichen Ursprung nur von XII und XIII für allgemein anerkannt und lässt sie aus dem 3. Jahrhundert stammen; unsicherer werde über das 11. und 14. Buch geurteilt; doch liege es nahe, sie mit Buch XII und XIII zu der Einheit einer fortlaufenden Weissagung zusammenzufassen; jedenfalls könne das unverständliche 14. Buch nicht vor dem letzten Dezennium des 3. Jahrhunderts verfasst sein, und es bedürfe eines vorausgeschickten ersten Teiles, um nicht als blühender Unsinn sofort entlarvt zu werden; die Annahme liege am nächsten, dass der Verfasser hier, nachdem er mit den historischen Kaiser-Regierungen fertig gewesen sei (B. XII und XIII), einfach ins Blaue hinein fabuliert habe, etwa wie »Malachias« seine Papst-Regierungen nach dem Ende des 16. Jahrhunderts aus der Phantasie bestimmt habe. (Chronolog. der altchristl. Lit. I 582; cf. Wetzer-Welte,[2] VIII 541). Aber XIV 350 und 360 f. bieten bei dieser Annahme doch Schwierigkeiten. Bousset sieht in Buch XI—XIV ebenfalls nach Anlage und Überlieferung eine gewisse Einheit und speziell im Buch XIV, bei dem ihm »die Stadt« in V. 350 nicht Jerusalem ist, »kündet sich« ihm »die Stimmung des Christentums kurz vor dem Ende des heidnischen Imperiums an« (l. c. 279). Interessant ist hier immerhin die Auffassung Harnacks, wornach erst im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts die Christen (im Fälschen) es den Juden nachgemacht hätten. Im 2. Jahrhundert hätten die Christen sich damit begnügt, gläubig und staunend die jüdischen Orakel zu lesen und zu benützen; das negative Resultat dieser Untersuchung gereichte den alten Christen nicht zur Unehre. (l. c. 588).

So hätten wir unsern Rundgang durch das vielfache Dorngestrüpp des Sibyllinenwaldes vollendet und werfen naturgemäss einen Rückblick über die durchwanderten Gebiete.

Es sind gewaltige Anstrengungen, die von Juden und später von Christen verschiedener Art da gemacht wurden, in einer rings vom Heidentum beherrschten Zeit für den Glauben an den Einen wahren Gott einzutreten und das Sittengesetz der Offenbarung bei einer in ganz andere Anschauungen versunkenen Welt mit aller Kraft zu befürworten; es galt den Riesenkampf gegen den Polytheismus mit allen seinen Torheiten und Greueln. Es ist wahr, der Kampf, so, wie er geführt wurde, war kein ganz ehrlicher; war auch der Schlachtruf: »Für den Einen wahren Gott!« zweifellos der rechte, so waren doch die Sibyllen, oder war die Sibylle, durch deren Mund man sprechen wollte, eine zu zweifelhafte Prophetin mit zuviel heidnischer Art, als dass nicht »die grosse Prophetin Gottes« (III 817) sich unwillkürlich in Widersprüche verwickeln musste. Zu einiger Entlastung dieser Art von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schriftstellerei mag man freilich bedenken, wie gewaltig der Feind war, dem zunächst das Judentum und später das Christentum sich hier gegenüber sah. Dass man sozusagen zu einer Kriegslist griff, ist ja begreiflich, wenn auch nicht zu billigen; als fraus pia werden wir die Sache nicht anzuerkennen vermögen, im zweiten vorchristlichen Jahrhundert ebenso wenig, als in den Zeiten der neronischen oder der decischen Christenverfolgung. Dass den christlichen Leser diese Einkleidung der Apologie und Propaganda in das Sibyllengewand mit teilweise altheidnischer Sibyllenart und sogar Sibyllenbeichte (II 341 ff.; VII 151 ff.) heute anwidern muss, ist klar. Aber immerhin wird man einem Fälscher »die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, dass man sein Werk und sein Verfahren nach den Anschauungen« der betreffenden »Zeit beurteilt, und nicht nach dem strengen Massstab moderner Kritik« (Ph. Schneider, in Wetzer-Welte, X 623). So spricht auch Funk z. B. dem Verfasser der Apostol. Konstitutionen bei Abfassung der Schrift unter falschem Namen besondere Tendenzen ab und will ihm lediglich »literarisches Interesse« vindicieren. (l. c.). Ebenso bemerkt Döllinger in seiner Abhandlung über den Einfluss der griech. Lit. und Kultur auf die abendländ. Welt im Mittelalter (Akadem. Vorträge, S. 168, bei Christ, griech. Litgesch. S. 584, Anm. 1): »Derartiges Erdichten und Interpolieren erregte damals keine Gewissensbedenken; man beruhigte sich mit der guten Absicht; die Neupythagoräer taten dasselbe, wie unter andern die orphischen Dichtungen beweisen«. Aber auch schon in der Möhlerschen Patrologie vom Jahre 1840 (I 950 f.) heisst es von den christlichen Sibyllisten: »dass man sich« [zu dem Zweck, die Heiden von der Irrtümlichkeit ihrer Religion ab, zum Glauben an Christus zu führen] »eine fraus pia erlaubte, kann nicht gebilligt, aber verzeihlich und entschuldbar gefunden werden«.

Die verschiedenen Sibyllenbücher verteilen sich, wie wir gesehen haben, in ihrer Entstehung, beziehungsweise Überarbeitung auf einen ziemlich langen Zeitraum. Der Grundstock von Buch III (97—807) gehört jedenfalls etwa der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts an, während V. 1—96 allerdings einer späteren Zeit, zum Teil erst den Jahren 40—30 vor Chr. entstammen mögen (s. vorn S. 7 ff.); anerkanntermassen sind die Orakel von Buch III grösstenteils jüdischer Herkunft, ja es mag die Mehrzahl derselben sogar aus einer und derselben Feder geflossen sein. Ebenso ist für Buch I und II eine jüdische Grundschrift aus der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems anzunehmen; gestört ist diese Grundschrift freilich durch verschiedene christliche Interpolationen vielleicht erst etwa aus dem Jahre 275 (S. 15). Buch IV ist wiederum jüdischen Ursprungs, aber erst aus dem Jahr 80 n. Chr. Buch V ist desgleichen von einem alexandrinischen Juden, aber mit christlicher Eindichtung in den Versen 256—259. Dagegen stammt das 6. Buch von einem häretischen Christen aus dem 2. Jahrhundert und Buch VII ungefähr um die gleiche Zeit aus judenchristlichen Kreisen (S. 25). Dem widerspricht allerdings Harnack und stellt es ganz in Abrede, dass jemand sagen könne, aus welcher Zeit Buch VI stamme; auch das 7. Buch rühre schwerlich aus dem 2. Jahrhundert her; gegen Zahn, der die ältesten christlichen Interpolationen etwa in das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahr 150 verlegt, vertritt Harnack die Meinung, dass sie erst im 3. Jahrhundert entstanden seien, und stellt zugleich die ansprechende Hypothese auf, sämtliche christlichen Bestandteile in diesen Büchern stammen aus einem einzigen Kreise von Fälschern, der wenige Dezennien vor Lactanz sein unerfreuliches Werk getrieben habe (Chronol. der altchristl. Lit. I 581 und 588; Ehrhard, die altchristl. Lit., 1. Abt. S. 187). Das ursprünglich von einem Juden stammende, dann aber von einem Christen stark erweiterte und überarbeitete Buch VIII sodann rührt aus der Zeit um 160 oder 180 n. Chr. Endlich über Buch XI—XIV ist das Nötige bereits oben dargelegt.

Im übrigen werden wir bei einem weiteren Rückblick auf den Inhalt der Sibyllinenbücher das eingangs (S. 7) angeführte Urteil von Alexandre bestätigt finden, diese Apokryphen seien immerhin von Interesse für die Kenntnis der Anschauungen des Altertums. Je nach der Zeit ihrer Entstehung oder Überarbeitung reflektieren sie verschiedene Perioden in der Geschichte des Judentums, beziehungsweise des Christentums, aber auch die sittlichen Zustände der damaligen heidnischen Welt. Sie zeigen uns z. B. verschiedentlich, als was die Sibyllen den Heiden galten, die mittelst dieser religiösen Broschüren, würde man heute sagen, beeinflusst werden wollten. So präsentiert sich die betreffende Sibylle unzähligemal als echte Cassandra und nennt sich wiederholt »dreimal unselig« (B. V. 52 und 333); sie nennt sich bald Befreundete der Isis (B. V 53), bald Schwiegertochter des Noah (I 287, III 323 ff.); sie weiss nicht, was sie prophezeit (II 4), will aber doch eine grosse Prophetin Gottes (III 817 und 829; IV 4 ff.), und in ihrem Weissagen will sie ganz von Gott beherrscht sein (III 295 ff., als *μεμανῆτι θυμῷ ἄγγελος* IX 317 f. — als Bote mit mantischer Begeisterung), wenn man sie auch Tochter der Kirke, eine Rasende oder Lügnerin nenne, (III 814 ff.) oder aber Erythräerin, die Schamlose (813); ja so und so oft erklärt sie sich für ganz müde vor lauter Weissagen, fast ähnlich wie die delphische Pythia; z. B. gleich III 3 ff. Dass unter den unzähligen Unglücksweissagungen verschiedene ursprünglich heidnische Orakel sich finden mögen, wird ja nicht zu bezweifeln sein; die Ausscheidung im einzelnen Fall ist freilich nicht so leicht. Hieher mögen gehören die Verse über Helena und Homer III 414—430, verschiedenes in III 433—488, III 363 f., IV 91 f., einzelnes in IV 49—114, sowie in VIII 131—138, 151—159 und 160—168 (vorn S. 26); ausserdem wohl auch die Verse mit Anzeichen von kommenden Drangsalen, wie z. B. II 154 f. und III 796—803.

Damit hängt es zusammen, dass da und dort die Sprache der Sibyllen als heidnischer Prophetinnen nachgeahmt wird. So ist die Rede vom Erderschütterer I 187, von der Mutter Thetys III 22, von den Gaben des Nereus I 232 [1]). Andererseits begegnen uns gewisse Tatsachen, die nach der Anschauung der betreffenden Verfasser in ganz bestimmter Weise zurückdatiert werden, so der Beginn des

[1]) Ausführliche, besonders homerische und hesiodeische Reminiscenzen in den Sibyllinen bei Rzach S. 240—316.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Götzendienstes III 551 f., und zwar in Phrygien VII 13, das auch zuerst aus der Sintflut emporgetaucht sei VII 12.

Die greuliche Lasterhaftigkeit der Heiden wird gar oft betont; z. B. gleich III 36—45 wird den Ägyptern eine förmliche Strafpredigt gehalten, wie sie der Sibyllist nach echter Apokryphenart den Noah seinen Zeitgenossen halten lässt I 150—170, 174—183[1]); es wird zur Umkehr und Versöhnung der beleidigten Gottheit gemahnt III 624—631, 761—765; desgleichen zur Beobachtung des natürlichen Sittengesetzes aufgefordert II 56—148, wie in dem interpoliert christlichen Stück VIII 480—500 zur Einhaltung der christlichen Lebensregel (cf. IV 24 ff.).

Speziell die heidnischen Götter sind den Sibyllisten von Haus aus leerköpfige Menschen (III 430), leblose Hermen (B. V 356; III 30 ff.), steinerne Menschengebilde und stumme Götzen (VII 14), leblose Geister und Bilder verstorbener Menschen, mit deren Gräbern das unselige Kreta grosstut (VIII 47 ff.), oder gar Schlangen und Katzen (III 30), nicht zu reden von dem Apis, der doch kein Gott sei für Menschen (VII 21).

Umsomehr wird eindringlich zur Verehrung des wahren Gottes ermuntert. Er ist allein Gott, er der Unsterbliche, Ewige, Untrügliche, Heilige, er der Schöpfer des Weltalls und Herr über Leben und Tod (cf. III 11—16, besonders die sog. Theophilos-Fragmente, III 760, VIII 430 ff., XII 294, XIII 1 - 6).

Gleichwohl wird förmliche Annahme des Judentums nicht verlangt. Wohl ist das Judenvolk, wie den christlichen Sibyllisten das »ungehorsame« (VI 11)[2]), so den jüdischen das weise, fromme, Gott wohlgefällige, gottgeschaffene Volk (III 213; 216—247; V 68; 249—255 und 502); aber hinsichtlich des Zeremonialgesetzes forderte man, wie auf Grund von B. IV 164 Schürer darauf hinweist (Gesch. des jüd. Volk.[3] III 123), zunächst nur gewisse Hauptpunkte, vor allem den Glauben an den wahren Gott und an das künftige Gericht, weiter aber nicht etwa die Beschneidung, sondern nur eine Art Reinigungsbad oder Busstaufe in fliessendem Wasser. Weiteres war, wie man aus der von Flav. Josefus uns aufbewahrten Bekehrungsgeschichte des Königs Itazes v. Adiabene an der römisch-parthischen Grenze (jüd. Altertüm. 20, cp. 2—4) ersieht, näherer persönlicher Beeinflussung vorbehalten.

Bei den christlichen Sibyllisten, beziehungsweise Interpolatoren, tritt uns teils der innige, feste Glaube an Jesus Christus als den gekreuzigten, aber durch Auferstehung und Himmelfahrt verherrlichten Sohn Gottes entgegen (cf. besonders I 372—386; VI und VIII — vorn S. 26 —), sowie Hochschätzung für das hl. Kreuz, für die mächtige Fürbitte der hl. Jungfrau (II 312, VIII 358), für den Heldenmut der hl. Märtyrer, der Jungfräulichen und sonstigen Frommen (II 45—53), teils auch die eine und andere glaubenswidrige Auffassung. In letzterer Beziehung ist hinzuweisen auf I 87, wo von einer neuen Erschaffung des zweiten Geschlechtes die

---

[1]) Das εὑρεσσίλογοι V. 178 mit »Sophisten« zu übersetzen, ist freilich ein zu starker Anachronismus (vorn S. 16); besser wohl: »um Gründe nicht verlegen«.

[2]) Geffcken liest mit Rzach λαὸν ἀπειθῆ wie I 204.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rede ist, auf II 334 f. (origenistischer Irrtum), auf VI 4 und 6 (vorn S. 23 f.), sowie VII 76—84 und 85—90 (S. 25). Dass Lehrpunkte, die zur Arcandisziplin gehörten, in den christlichen oder wenigstens von Christen interpolierten Sibyllinen nicht erwähnt sind, werden wir zum voraus begreiflich finden (Matth. 7, 6; I Kor. 3, 2). So »bewahren ja bekanntlich auch in Rom die Grabmonumente, abgesehen von den eucharistischen Symbolen, vollständiges Stillschweigen über die hl. Sakramente». (Wetzer-Welte,[2] I 1236).

Wenn wir endlich noch die Frage aufwerfen: was wirkten diese Sibyllinen? so wird die Antwort darauf verschieden lauten können. Sofern es sich darum handelt, ob diese Broschüren da und dort ihren Zweck wenigstens teilweise erreichten und für das Judentum, beziehungsweise für das Christentum die Leser günstig stimmten, so entzieht sich dies naturgemäss unserer Kenntnis; nur werden wir sagen dürfen: so gewiss die Presse heutigen Tags eine Macht ist, so gewiss wird auch die Verbreitung derartiger propagandistischer Schriften nicht ohne Wirkung und Einfluss gewesen sein. Möglich, dass diese Sibyllinen ihrerseits auf die Bekehrung von manchem hinwirkten und vorbereiteten. Das ist umso eher denkbar, weil so lange Zeit so viele in gutem Glauben diese Schriften für echt halten mochten. Eine Hauptwirkung der Sibyllinen bestand aber sicherlich darin, dass das Beispiel der Sibyllisten im Lauf der Jahrhunderte vielfach nachgeahmt wurde und ihre Schriften ein sich für sie interessierendes Publikum fanden; denn was Diels (sibyllin. Blätter S. 93 f.) von der Zeit des 2. pun. Krieges sagt: »Der Born der sibyllinischen Orakel versiegte nie, und den Zeitumständen entsprechend sprudelte er bis in die Kaiserzeit hinein immer wieder neu auf«, bewahrheitete sich verschiedentlich auch in den folgenden Jahrhunderten. So war im Mittelalter besonders die tiburtinische Sibylle angesehen (cf. 1. Teil dieses Progr. S. 8 f.). »Von ihr war in Rom die Sage verbreitet, sie habe Octavian die Geburt Christi geweissagt. Eine entsprechende, wenn auch in den Einzelheiten abweichende sibyllinische Weissagung, die meist der Sibylle von Tibur zugeschrieben wird, . . tauchte im 11. Jahrhundert plötzlich auf, und zwar in der Lombardei«. (Sackur, Sibyll. Texte S. 125). Nach ihr war diese Sibylle eine Tochter von König Priamos, wurde den Römern bekannt, deren Herrscher sie nach Rom führen lässt. Da haben hundert Senatoren in einer Nacht einen ganz gleichen Traum: sie träumen von neun Sonnen mit verschiedenem Aussehen. Die Sibylle legt ihnen die neun Sonnen als neun Zeitalter aus; im vierten werde Christus geboren, im neunten aber taucht aus phantastischem Dunkel in der Interpretation der Sibylle die Geschichte deutsch-italienischer Herrscher auf, um schliesslich in eschatologi chen Prophezeiungen sich zu verlieren (l. c. 129). Der letzte König aber solle König der Griechen und Römer sein, 112 Jahre regieren und die ganze Welt zum Christentum bekehren; nach 120 Jahren würden die Juden bekehrt werden, und in jener Zeit erscheine der Antichrist, dann Gog und Magog[1]) (die

[1]) cf. Joan., Apocal. 20, 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letzten Vertreter der gottentfremdeten Menschheit der christlichen Welt gegenüber); der letzte König aber vernichte sie, worauf er nach Jerusalem ziehe, dort Diadem und königliches Gewand ablege und das Reich der Christen Gott Vater und dem Sohne übergebe (l. c. 146). Begreiflich, dass man auf diesen letzten König gespannt war und bald in dieser bald in jener historischen Persönlichkeit ihn sehen zu können hoffte, nicht am mindesten in Friedrich Barbarossa und später in Kaiser Friedrich II.[1]), wie für die jüdisch-heidnische Welt der früheren Jahrhunderte Alexander M. der Held der Sage und erwartete heroische Vorläufer des Messias[2]) gewesen war. In Wirklichkeit aber bleibt es bei dem Wort des Herrn: »Von jenem Tag oder jener Stunde weiss niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, nur der Vater« (Marc. 13, 32), wozu der hl. Ambrosius die tiefe Bemerkung macht: »Novit sibi, nescit mihi«. Ja kommen wird, wie das Weltende, so der endliche Sieg Jesu Christi; aber wann? — das steht bei Gott. Für die Vorbereitung auf diesen grossen Tag sind aber die Sibyllen, wie immer sie heissen mögen, zu unsichere Führerinnen; nicht umsonst hat Gott der Herr seine Propheten gesandt und in der Fülle der Zeiten seinen eingeborenen Sohn selber; er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. (Joan. 14, 6).

---

[1]) cf. v. Petersdorff, Die Entwickl. der deutschen Kaisersage in Ilbergs N. Jahrb. f. d. klass. Altert. etc. 1899, S. 195 ff.

[2]) cf. Kampers, Alexander M. und die Idee des Weltimperiums in Prophetie u. Sage, S. 85.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf